R. Neuenburg:
Der lahme Stuhlschreiber

Bibl: Brignone

Infirmario

Der lahme Stuhlschreiber.

Erzählung aus der sächsischen Vorzeit.

Von

R. Neuenburg.

Leipzig.
Sächsischer Volksschriftenverlag.
1893.

Inhalt.

1. Auf dem Markt zu Dresden.

Folge mir, lieber Leser, vier Jahrhunderte rückwärts, ins Jahr 1491.

Vier Jahrhunderte — eine lange Zeit. Du wirst dich nicht wundern, wenn wir da so manches anders finden, als jetzt. Anders das Thun und Treiben unserer Vorfahren, anders wohl öfters ihr Denken, nur ihr Fühlen dasselbe. Unsere Vorfahren! — Wir wollen die Spur aufsuchen, die sie von ihrer Fahrt hie und da hinterlassen, und uns ein Stück ihres längst verschollenen Lebens vor Augen zaubern.

Der Elbstrom floß in ruhiger Majestät, wie heute, vor vierhundert Jahren durch das Sachsenland, das schön war, wie heute. Nur daß die Ufer dichter mit Wald bekleidet waren und die Ansiedlungen der Menschen sich mehr in diesem verbargen, als jetzt. Flöße und große schwerbeladene Kähne trieben auch damals stromabwärts, thalaufwärts strebte selten ein kleiner beweglicherer Kahn.

Es ist ein Morgen im Juni, ein Montag, wo in Dresden der Wochenmarkt gehalten wird. Deshalb ist heute mehr als anderen Tags Leben auf dem Strom, wie auf den Landstraßen. Wir wollen auf einem Schifflein, das, mit allerhand Grünzeug und Gemüse von weiter oben gelegenem Orte zu Markte zieht, nach Dresden hinabfahren, der Residenzstadt des Herzogs Georg — denn der ist Stellvertreter seines in Friesland für Kaiser und Reich streitenden Vaters Albrecht.

Wunderbarer Anblick für uns! Rechts reicht die Heide dicht an den Fluß, da, wo heute die herrschaftlichen Häuser der Schillerstraße ihre wohlgepflegten Gärten bis dicht ans Ufer heranschieben. Dann fließt die Prießnitz zwischen Äckern und Weingärten in den Strom. Erst dicht vor der

steinernen Elbbrücke erblicken wir einige Gruppen von Häusern, die von niedrigem Walle umgeben sind. Das ist Alten-Dresden, die Vorgängerin der Neustadt, damals ein kleines selbständiges Städtchen, nur dürftig bewohnt.

Ähnlich ist der Anblick des linken Ufers. Liebliche Weingärten bedecken den Abhang der „Tatzberge", da, wo jetzt die ernsten Gräberfelder sich hinziehen. Gärten mit vereinzelten Häusern, dazwischen hinein noch Wiesen und Felder bilden die beiden äußersten Straßen der Vorstadt, die damals allein schon vorhanden sind, die Ziegelgasse und die äußere Rampische. Dann werden die Häuser dichter. Das ist das Fischerdorf und die Häuser der Vorstadt, die die Frauenkirche umgiebt. Erst hinter diesen steigt die graue Stadtmauer empor, deren gleichförmiger Lauf durch Mauertürme unterbrochen wird. Ein einziger Kirchturm ragt aus der innern Stadt auf; er gehört der Kirche zum heiligen Kreuz an.

Wir landen vor der stolzen steinernen Brücke am Fischerdorf und steigen zwischen Gärten empor, bis unser Weg auf die Rampische Gasse mündet. Diese führt uns mitten durch die Frauenvorstadt. Die Frauenkirche mit ihrem spitzen Turm und ihren Gräbern ringsum bleibt rechts. Alsbald liegt der Wall vor uns, den ein hohes Pfahlwerk krönt. Durch ein Thor in diesem Walle betreten wir die Zugbrücke, die über den Stadtgraben führt. Es ist friedliche Zeit: deshalb ist wenig Wasser in letzterem und Obstbäume sind in ihm gepflanzt, die erst beim Nahen eines Feindes der Axt zum Opfer fallen sollen. Und nun geht es durch das Frauenthor unter dem dräuenden Fallgatter weg in die innere Stadt, ohne daß uns der Thorwächter weiter beachtet, dessen Amt jetzt sorglos ist. Zum Frauenthor führt natürlich die Frauengasse, an der sich rechts und links die Fleischbänke befinden. Links um die Ecke biegen wir in die Jüdengasse oder windische Gasse, was heutzutage die Galleriestraße ist, und gewinnen nun bald einen Blick auf das fröhliche Treiben des Marktes. Gesondert halten hier die Landleute mit Grünzeug, Butter und Eiern, dort die Gerber mit ihrem Leder, am Rathaus Händler mit Fischen, denen es vorgeschrieben ist, ihre Waren stehend feilzuhalten, damit sie diese um so schneller losschlagen, Wild- und Vogelhändler, daneben sind ebenfalls am Rathaus die

Schuhbänke und Brotbänke, weiter die Buden der Kramer. Zwischen der Kreuz- und der Büttelgasse haben die Töpfer ihre Waren an der Erde ausgebreitet. Respektvoll weicht die feilschende und fordernde Menge einem gravitätisch einherstolzierenden Manne aus, der, gefolgt von einem spießbewehrten Knechte, die Reihen durchwandert. Es ist der Marktmeister, der seinen Pfennig von den Feilhaltenden entgegennimmt. —

Auf diesem Markte also entstand um die Mittagsstunde des Markttags ein großer Lärm.

Einige junge Leute, deren geputzte Tracht sie als Angehörige der vornehmen Geschlechter kennzeichnete, mochten auf der Morgensprache — was wir Frühkneipe nennen würden, — zu tief ins Glas gesehen haben und zogen nun lärmend und allerlei Unfug angebend durch die Reihen der Marktleute nach Hause.

Einer hatte einen großen Köter mit sich, der sich, von seinem Herrn noch angefeuert, höchst übermütig benahm. Schon hatte er hier eine gerupfte Lerche von der Bank gerissen und war mit ihr hinter eine Ecke geflüchtet, während der Händler zankend und jammernd den Herrn des unnützen Tieres belangte.

Kaum war diese Sache beigelegt, so entstand ein neues Unheil. Man kam an den Stand der Töpfer und einer der trunkenen Gesellen rief mit begehrlichem Blick auf das glänzende Geschirr: „Hei, das wäre eine Lust, hier in den Töpfen herumzutanzen, daß es klirrte.“

„Für uns möchte sich das nicht schicken, Hansel,“ erwiderte der feinst Geputzte der Gesellschaft, „aber wir wollen den Mönch tanzen lassen. Paßt auf, wie er springen wird! — Such's,“ rief er dem täppischen Köter — denn den riefen sie „Mönch“ — zu, indem er den Rest der Lerche, den er dem Hunde abgenommen hatte, mit einem Schwunge mitten hinein in das zerbrechliche thönerne Geschirr schleuderte. Der Mönch setzte mit großen Sprüngen nach und um ihn klirrten die Töpfe aneinander und die Scherben flogen, während die übermütige Rotte in lautes Gelächter ausbrach. Der Töpfer aber erhob ein wütendes Geschrei: „Meine Töpfe, meine schöne Ware! Ihr unnützen Buben, daß euch die Pest treffe! Ihr Schälke und losen Bälge, das soll euch schlecht bekommen; ihr sollt mir vor die Richter! Wo ist

der Marktmeister? Ruft den Frohn, ihr Nachbarn! Helft, ihr guten Leute, sie brechen lästerlich den Marktfrieden, ihr dürft's nicht dulden." Das Volk scharte sich unwillig um die Streitenden. Einer von den jungen Leuten, dem bange ward, zog etwas kleine Münze aus der Tasche und bot sie dem erzürnten Töpfer dar, um ihn zu besänftigen. Aber dieser wollte davon nichts wissen; er wollte die Übermütigen bestraft sehen. „Er soll büßen, der den Hund gehetzt hat, er soll vor das Gericht," schrie er fortwährend.

Die Marktleute drängten sich drohend um die jungen Männer und manche Faust streckte sich gegen sie: „Es sind die Söhne von Ratskumpanen, die wüsten Gesellen," scholl es zornig aus der Menge.

Einige Leute drückten sich darauf bedächtig, während andere riefen: „Um so schlimmer! Laßt sie nicht entwischen!"

„Was wollt ihr, gemeines Volk," rief der, der den Hund gehetzt hatte, halb trotzig, halb ängstlich, indem er an sein kurzes Schwert griff. „Ich bin eines Ratsherrn Sohn; wagt's nicht, mich anzurühren!" Aber jetzt erst recht wurde er bedroht.

„Es ist Matz Weinmeister. — Das sind die stolzesten und übermütigsten vom ganzen Rat."

Indessen kam der Marktmeister hinzu, dem es mit vieler Mühe gelang, die aufgeregte Menge zu beschwichtigen, sodaß die Bedrohten, nachdem ihre Namen festgestellt worden waren, unverletzt ihren Weg fortsetzen konnten, was sie in etwas kleinlauter Stimmung thaten; waren sie doch nun sicher, vor den Stadtrichter gestellt zu werden.

„Matz, das wird schlecht; schaff' deinen Mönch ins Kloster; die Welt will von seinen Künsten nichts wissen," rief einer lachend aus.

„Bah," tröstete der Angeredete sich selbst. „Was wird's werden? Sie büßen mich mit etlichen Gulden; der Vater macht ein paar harte Worte, aber zahlt doch."

„Aber du kommst vor den gestrengen Herrn Lorenz Bußmann, so der Stadtrichter ist und zugleich der Vater der lieblichen Agnes, die dir verlobt ist. Das ist doch eine garstige Geschichte."

„Du hast recht, es ist nicht fein," sagte Matz verdrießlich. „Und da ist bloß der ungefüge Mönch schuld daran," — und er gab dem armen Vieh einen Fußtritt, daß es laut aufheulte.

2. Der Stadtrichter.

Herr Lorenz Bußmann, Stadtrichter und Ratsherr von Dresden, trat mit gefurchter Stirn in das Zimmer, wo seine Frau Ilse mit einer Handarbeit beschäftigt am offenen Fenster saß. Mit starken Schritten und unruhiger Gebärde schritt er auf und ab.

„Was hast du, mein lieber Gemahl?“ fragte sie.

„Ein sauberer Bräutigam ist dieser Matz Weinmeister, in den ihr Frauen vernarrt seid,“ begann er unwillig.

„Der Matthias, ei, was hat er denn wieder gethan?“

„Soeben belangt ihn ein Bürger bei mir, daß er ihm mit übermütigem und schädlichem Unfug übel mitgespielt habe.“ Er erzählte von dem losen Streich, den wir schon kennen. „Kaum habe ich noch den Töpfer vermocht,“ schloß der Ratsherr, „daß er mit Rücksicht auf die Trunkenheit der jungen Leute und zu seinem eigenen Nutz und Frommen die Sache in Güte austragen lassen will.“

„Ei, ei, der Matz! Das ist ja gar nicht schön von ihm. Aber Jugend hat keine Tugend, mein lieber Herr Ehewirt. Habt Ihr nicht auch manchmal Thörichtes getrieben in Eurer Jugend? Mich deuchte, Ihr erzähltet mir manchmal davon.“

„Du nimmst ihn in Schutz, freilich. Weil er mit euch Weibern schön zu thun weiß. Tänzelt umher wie ein Schmetterling so bunt, trägt hundert Ellen Tuch und Seide an sich, und weiß seine Schnabelschuhe zierlich aufzusetzen. — Freilich haben wir auch Unnützes genug getrieben, aber doch dünkt mich, es sei heutigen Tages das Fressen und Saufen, das unzüchtige und hoffärtige Wesen, das gottlose Fluchen und Schimpfen noch ärger als zuvor. Es war eine Zeit lang besser, da unser Herrgott die Zuchtrute der Pestilenz wieder einmal gewaltig über die sündige Menschheit geschwungen hatte. — Es sind nun bald vierzig Jahr her. Ich hab dir schon davon erzählt. Ich war ein fröhlicher Jüngling, machte mir keine bösen Gedanken und freute mich des Lebens, wie die andern, die Welt war voller Üppigkeit und guter Tage. Um Gott und die Kirche sorgten wir wenig. — Da fings an mit großem Sterben, hie und da, zuerst in den Gassen vor dem Frauenthore, dann in der Stadt selbst. Da verstummte das übermütige Freuden-

geschrei auf den Gassen; die Schmausereien hörten auf. Wenn die Bürger noch in den Trinkstuben zusammenkamen, so thaten sie's, um ihre Bangigkeit und ihres Herzens Angst zu vertrinken. Die meisten verkrochen sich in ihrem Hause, als ob sie so dem Würgengel verborgen bleiben und dem Tode entgehen könnten. Aber der zog sie hervor aus ihren Schlupfwinkeln und hauchte sie an mit seinem giftigen Atem, daß sie erbleichten und hinsanken."

„Es schien, als solle es so kommen, wie es vor hundert Jahren gewesen war, da man gefürchtet hatte, es müsse die ganze Menschheit in einem Jahre gar aussterben und vernichtet werden! — So schlimm ward es nun nicht, aber schlimm genug. Der dritte Teil der ganzen Bürgerschaft ging drauf. Mir trugen sie damals die Mutter hinaus und den älteren Bruder. Da gingen die Menschen in sich und ihrer viele thaten das üppige Wesen ab, die schändliche gottlose Tracht, die spitzen Schuhe und die klingenden Schellen an den Kleidern, die goldenen Ketten und die silbernen Gürtel. — Aber nun haben das alles die Alten wieder vergessen, und die jungen Leute treiben es ärger als zuvor. Ich fürchte, ich fürchte, dem Herrgott wird wieder einmal die Geduld ausgehen und er wird eine starke Buße über uns verhängen."

„Ihr seid recht übellaunig, mein lieber Eheherr. Thut Ihr selbst und andere den Heiligen doch viel zu gute und erwerbt Euch ihre Fürsprache im Himmel. Habt Ihr nicht eben Eure Zinsen in Rosentitz dem Altare Allerheiligen in unserer Pfarrkirche vermacht?"

„Ja, sie sollen dafür einen Prediger anstellen, einen tüchtigen, der dem Volke ins Gewissen zu reden vermag. Mögen die Heiligen unsere Fürsprecher im Himmel sein! Aber mich will dünken, als würde der Herrgott ihrer wenig achten und alle guten Werke wenig von Nutzen sein, so nicht zugleich die Reue und Buße in unserm Herzen ist."

„Mein Ehewirt führt wahrlich seinen Namen nicht umsonst," bemerkte Frau Ilse spöttisch. Sie war bedeutend jünger, als ihr Gemahl, eine stattliche und lebenslustige Frau.

„Spotte nur," versetzte er finster, „mögest du nicht noch weinen lernen!"

„Seht, Lorenz," unterbrach Frau Ilse, froh über die Gelegenheit, das ernste Gespräch, „dort kommt Hans Maien=

zweig angehinkt; er sieht herauf und scheint zu dir zu wollen. Da kommt auch unsere Agnes! Wie der närrische Gesell sie grüßt; es sieht aus, als wolle er in die Knie fallen. Ich muß immer über ihn lachen. Agnes lacht ihm auch ins Gesicht."

„Das verdient der Arme nicht. Was kann er für seine schwachen lahmen Beine. Er ist ein anstelliger Geselle und des Stadtschreibers rechte Hand. Man rühmt sein treffliches Latein, und daß die Knaben mehr bei ihm lernen als bei dem alten Schulmeister, das wissen wir von unserm Peter, der erst bei ihm fleißig aufzumerken gelernt hat. — Ich habe ihn bestellt, damit er den Brief wegen der Stiftung ausfertigen soll." —

Herr Lorenz Bußmann verließ das Gemach, um in seine Arbeitsstube zu gehen. Als er an der Treppe seiner Tochter Agnes begegnete, hellte sich sein ernstes Antlitz auf. Es war auch ein liebliches Mädchengesicht, das da unter der hohen Kugelhaube hervorschaute, ganz Sonnenschein und Jugendlust. Anmutig dazu die Gestalt, die nur durch das weite faltige Überkleid zu wenig gezeigt wurde, darum war es Sitte der Zeit, es mit der linken Hand wenigstens etwas emporzuheben, um das enganschließende buntfarbige Unterkleid sehen zu lassen.

Zärtlich begrüßten sich Vater und Tochter, dann eilte die letztere zur Mutter hinein.

„Nun, Agnes," fragte die letztere, „woher kommst du? Von Weinmeisters Hause?"

„Ja, Mutter, ich habe die Lisbeth besucht. Frau Käthe und sie lassen dich grüßen."

„Und Matthes? Vernahmst du schon, was sich mit ihm zugetragen?"

„Ei, wie sollte ich nicht," entgegnete Agnes lachend, „obwohl er sich selbst natürlich nicht sehen ließ. Ich habe herzlich gelacht über die Hundegeschichte. Wenn ich mir vorstelle, wie ihn die schmutzigen Höker bedräuten und wie sie ihre Fäuste nach seinen duftenden wohlgebrannten Locken ausstreckten, um sie zu zausen!"

„Agnes," tadelte die Mutter, obwohl sie selber lächelte, „es ist dein Verlobter."

„Ei ja, was weiter? Soll ich deshalb nicht über seine Narrheiten lachen?"

„Der Vater ist sehr aufgebracht gegen ihn; er hat eben arg geschmält, auf die heutige Welt im allgemeinen und auf die Jungen zumal.“

„Der gute Vater! Er möchte alle Leute so gut und fromm wissen, wie er ist, und es sind ihrer doch nur allzuwenig der Art. Der Matz auch nicht. Aber sind die andern besser? Kennst du einen frommen und mäßigen jungen Mann, Mutter?“

„Ei ja.“

„Wahrlich? Da wäre ich begierig. Wer soll denn dieser weiße Spatz sein?“

„Nun, den Johannes Maienzweig mußt du mir doch zugeben?“ sagte die Mutter schalkhaft. „So sanft und tugendhaft, wie er, blickt kein anderer auf uns Frauen.“

Wieder lachte die Tochter silberhell. „Ach, der Hans Maienzweig! Das ist wahr, Mutter, den müssen wir ausnehmen. Aber, wie möchte den eine Jungfrau sich zum Eheherrn erkiesen; schleppt er sich doch selbst nur mühsam am Stocke daher, wie soll er einem Mägdlein eine Stütze sein? Der müßt' ja gerade zu Haus sitzen und spinnen, derweil seine Eheliebste auf den Markt und zum Rathaus ginge oder in den Krieg zöge!“

„So wird's doch wohl bei dem Matz bleiben, mit dem wir dich schon als Kind verlobt haben. — Aber wahrhaftig, Zeit wäre es, er thäte nun dazu, würde ein verständiger Mann, der sich nicht bloß um's Geldverzehren, sondern auch um's Geldvermehren sorgte. Er ist alt genug, um bald in den Rat gewählt zu werden, und er würde leichtlich hineinkommen, statt dessen muß er nun vor den Rat treten und sich strafen lassen. Ich muß doch einmal mit Frau Katharina ein ernstes Wort reden.“

„Thut das, Mutter! Obwohl ich noch gar keine Lust verspüre, meinen fröhlichen Jungfernstand mit der grämlichen Haube zu vertauschen.“

---

3. Im wilischen Turm.

Johannes Maienzweig hatte seine geschäftliche Unterredung mit dem Ratsherrn beendet. Mit freundlichem Gruße entlassen, hinkte er langsam von dannen, der nicht

fernen Wohnung des Vaters zu, welcher Thorwächter im wilischen Thore war und den Turm über demselben bewohnte.

Der arme Johannes konnte nur am Stocke gehen. Die Leute nannten ihn zumeist den lahmen Hans. Es war nun schon manches Jahr her, da war er über ein Feuer, das in der Wohnung seiner Eltern ausgebrochen war, so heftig erschrocken, daß er in ein hitziges Fieber verfiel. Und da es ihn wieder verließ, da war ihm eine große Schwäche in den Beinen zurückgeblieben, so daß er sich ohne Stock nicht mehr zu bewegen vermochte. War er nun schon von klein auf ein stilles und schüchternes Menschenkind gewesen, so hatte er sich von da an scheu vor der Welt zurückgezogen, die den gebrechlichen Knaben mit manchem rohen Spotte kränkte. Ein alter Mönch aus dem benachbarten Franziskanerkloster, des Thorwächters Beichtvater, nahm sich seiner an und brachte ihm die schweren Künste des Lesens und Schreibens bei, sowie, da der Knabe sich gar anstellig erwies, auch die lateinische Sprache und was der alte Frater Erasmus sonst noch selbst konnte. Er war aber einer von den gelehrten Mönchen und Lehrmeister im Barfüßerkloster. — Durch die Fürsprache seines klösterlichen Freundes, der auch Beichtvater in einigen vornehmen Familien war, war Johannes zum Stuhlschreiber bei der Kirche zum heiligen Kreuz ernannt worden. Als solcher mußte er die Verteilung der Kirchstühle besorgen und die Inschriften an ihnen anbringen, außerdem noch dem Stadtschreiber und dem Brückenmeister zur Hand gehen mit allerhand Schreibereien. Man benutzte den stillen demütigen und anspruchslosen Gesellen überall, und er erhielt nur wenig dafür. Er war aber zufrieden; hatte er doch wenig Bedürfnisse.

Über das Pergament gebückt, zierliche Schriftzüge malend, oder vor einem Folianten aus der Bücherei des Klosters grübelnd, vergaß er die Welt und was ihn von ihrem heitern Leben und ihren Genüssen trennte.

Wenn er freilich den dunkeln Thorturm verließ und in die Stadt ging, da schwand oft die Zufriedenheit aus seiner Seele, und Bitterkeit zog statt ihrer ein. So war es heute!

Auch in seinen verschleierten Augen hatte es aufgeleuchtet, das Feuer der Lebensfreude, als er vorhin die schöne Jungfrau erblickt hatte, wie sie zu gleicher Zeit mit ihm auf die Thür des Bußmannschen Hauses zuschritt.

Das Haus lag nicht weit vom Thore; oft hatte sie der Stuhlschreiber mit ihren Eltern vorbeigehen sehen. Dann starrte er ihr nach, voll stiller bescheidener Bewunderung, die sich zu keinem Wunsche verstieg. Wie eine Heilige erschien ihm das Weltkind; denn in seinen Büchern war selten von anderen Frauen die Rede, als von Heiligen oder von der gebenedeiten Mutter Gottes.

Wie ein großes Glück erschien es ihm dann, daß er unverhofft mit seiner Heiligen in eine freilich nur sehr entfernte geistige Verbindung trat. Agnes hatte nämlich einen viel jüngeren Bruder, der als ein rechter Thunichtgut und Sitznichtfest dem alten Schulmeister an der Kreuzkirche gar viel zu schaffen machte. Der war ein ältliches Männchen, dem die Jungen übel mitspielten und vor dessen Streichen sie sich wenig scheuten, so oft er auch zum Bakel griff. Da der Vater einen Teil der Schuld von den Mißerfolgen seines Peter bei dem Alten und der lockeren Gesellschaft der Mitschüler suchte, beschloß er, dem Knaben einen besonderen Erzieher zu geben und warf sein Auge auf den Stuhlschreiber. Die Ratskumpane hatten zwar anfangs spöttisch gelacht und hatten gemeint, wenn der alte Magister, der so flink mit dem Bakel zur Hand sei, nichts gegen den wilden Jungen vermöge, was könne man da erst von dem lahmen Schreiberlein erwarten? Aber Lorenz Bußmann wußte, daß diesem trotz seines stillen Wesens eine ruhige Festigkeit innewohne, und er glaubte andrerseits hoffen zu können, daß sein Sohn liebevoller Milde zugänglicher sein werde, als zufahrender Strenge. Und er hatte sich nicht getäuscht. Seitdem Peter alltäglich in das Stübchen des Stuhlschreibers, das diesem auf dem Rathause angewiesen war, wanderte, wurde es zusehends besser mit seinem Betragen und seinem Lernen. Hans Maienzweig brauchte keinen Bakel; wenn er den Schüler mit seinen großen, sonst freundlichen Augen unwillig oder traurig anschaute, oder wenn er sich gar am Ende der Lektion von dem Unaufmerksamen abwandte, ohne ihm die Hand zu reichen, so waren das schwere Strafen für den Peter. Hatte dieser aber seine Sache gut gemacht, so erzählte ihm der Lehrer allerhand schöne Geschichten aus seinen Büchern und zeigte ihm bunte Bilder, die den lebhaften regen Geist des Knaben fesselten, oder er nahm ihn einmal mit hinauf auf den alten geheimnisvollen

Turm, wo es so viele dunkle Stiegen und Gänge, so viele Dohlennester und Ritzen mit Fledermäusen gab. Und der Knabe ahnte nicht, wie viel Freude seinerseits der Lehrer aus den Erzählungen des Knaben entnahm, die sich auf das Leben im elterlichen Hause bezogen. War doch darin auch viel von der schwärmerisch verehrten Schwester des Knaben die Rede. Wunderlich war ihm dabei zu Mute; bald beseelte ihn Freude, wenn er aus den Worten des Bruders ihren stolzen und keuschen Sinn merkte, bald Wehmut, wenn er von ihrer Fröhlichkeit hörte, die sie dem traurigen Einsiedler so fern rückte. —

Heute also hatte er sie ehrerbietig gegrüßt und sich so tief vor ihr verneigt, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte und hingefallen wäre. Und sie hatte das bemerkt! Sie hatte zwar freundlich das Haupt zum Gegengruße geneigt, aber sie hatte dabei heimlich gelacht! Er hatte es wohl gesehen und hatte vor Scham und Weh vergehen zu müssen gemeint. Ja, er, der Gebrechliche, war den Jungfrauen zum Spott und zum Mitleid, und den kräftigen Jünglingen zum Hohn! —

Da drüben schauten die Mauern und Türme des Klosters herüber. Wie oft schon hatten ihn die Mönche zu bereden gesucht, daß er zu ihnen kommen solle als ihr Genosse. Von dem Terminieren hätte man ihn um seiner Leibesschwachheit willen entbunden. Und sonst hatten sie es gut. Es fehlte ihnen nicht an Essen und Trinken. Mit den Klosterpflichten nahmen es die meisten nicht sehr genau, das hatte er trotz seiner unschuldigen Einfalt bemerkt. Doch dies behagliche Leben hätte ihn nicht locken können. Aber dort in weltferner Stille über den Büchern zu studieren, zu träumen und zu sinnen nach Herzenslust, nicht gezwungen, den bösen Augen und Zungen der Weltkinder stand zu halten — war das nicht das beste für ihn? Jetzt wurde die Sehnsucht nach der Welt immer wieder in ihm aufgeregt, nur um dann desto bitterer enttäuscht zu werden — hinter jenen Mauern in der stillen Zelle war wenigstens Friede, dort würde er Sehnsucht und Hoffnung allmählich begraben.

Er trat durch das enge Pförtchen in den Turm und stieg noch langsamer, als sonst, die Stiege empor. Der Turm war viereckig, bis zum Dach etwa von der Höhe eines dreistöckigen Hauses, nur mit wenigen unregelmäßigen

und winzigen Fenstern versehen, wie es sich für ein Festungswerk schickt.

Da waren nur dunkle Kammern zwischen den dicken Mauern. Erst wenn man in die Region des hohen Daches kam, das nicht in eine Spitze, sondern in einen Forst auslief, wurde es hell. Vier Fenster, ein jedes in einem weitvorgeschobenen Erker, spendeten einem sehr geräumigen Zimmer Licht. Hier wohnte der Thorwärter mit seiner Familie. Es war für den lahmen Sohn ein saures Stück Arbeit, die hohe Stiege bis hierher heraufzuklimmen und herabzusteigen, was er denn auch des Tages nur einmal zu thun pflegte. Früh ging er in seine Schreibstube auf dem Rathause oder wo man ihn sonst hin berief, und erst wenn sein Amt keine Ansprüche mehr an ihn stellte, wandte er seine Schritte heimwärts. Des Mittags aß er meist in der Garküche am Rathaus. Er hätte dort in seiner Stube, die ihm weniger unbequem lag, wohl auch schlafen können, aber er mochte sich von seinem Erkerfenster im Turme nicht trennen. Von den Erkern war der nach der Außenseite des Thores kleiner, als die übrigen. Hier war eigentlich der schönste Blick ins Freie und Grüne und nach dem Strome, — wenn nur eins nicht gewesen wäre. Wenn nämlich der Blick etwas zur Linken wanderte über die Entenpfütze und die Hundsgasse hinweg, so fiel er auf ein Gerüst, das, auf erhöhtem Punkte gelegen, weithin sichtbar war. Dort war der Rabenstein. Dort hinaus gingen die traurigen Züge mit dem Henker an der Spitze, da war Galgen und Rad. Dahin mochte der zarte Johannes seinen Blick nicht gern richten, darum war sein Lieblingssitz am entgegengesetzten Eckfenster, aus dem man über die meist viel niedrigeren Häuser der Stadt hinwegblickte. Da sah man auch zur Rechten das Bußmannsche Haus. Hier stand der Lehnsessel, auf dem ein weiches Kissen lag, so sein Schwesterlein Barbara dem lieben Bruder bereitet hatte, und davor ein Gestelle, worauf die Folianten gestellt wurden. Damit der Stuhlschreiber möglichst ungestört bleibe, war ein Vorhang vor die Nische des Erkers gezogen, und wenn Johannes hier saß, gingen die Eltern und Schwestern nur flüsternd und leise ab und zu; denn der gelehrte Bruder genoß bei ihnen hohe Verehrung und Rücksicht. —

„Der Bruder Erasmus sitzt drinnen," flüsterte ihm

seine Schwester Bärbel, ein schwarzlockiges und schwarzäugiges Mägdelein zu, als sie ihm beim Betreten des Zimmers die Hand zum Willkommen reichte.

„O, das ist schön,“ meinte Johannes freudig. Der weise und erfahrene Freund kam ihm wie gerufen, ihm zu raten. Schnell schlug er den Vorhang zurück. Ein kluges freundliches Gesicht, an den Schläfen mit ein paar ergrauten Haarlocken eingefaßt, schaute unter der Kapuze ihm entgegen.

„Pax vobiscum, Johannes, mi fili. Hat Euch der Stadtschreiber wieder weidlich schwitzen lassen? Oder plagtet Ihr Euch solange mit Eurem Knäblein? — Ich warte schon ein geraumes Weilchen.“

„Willkommen, ehrwürdiger Bruder und Vater! Der Stadtrichter hatte mich zu sich geladen, einer Stiftung wegen, die er zum Altare Allerheiligen macht und dafür ich die Urkunde schreiben soll.“

„So, so, der Lorenz Bußmann. Er thut viel für sein Seelenheil, wahrlich, und lebt als ein echter Christ. Wenn alle im Rate so wären, es wäre ein gutes Beispiel für die Stadt. — Doch ich sehe, Ihr kommt trüben Gemüts zurück,“ fuhr er fort, da er sah, wie Johannes müde auf der Bank am Fenster niedergesunken war und seinen Blick traurig über die Dächer der Stadt schweifen ließ. „Was fehlt Euch, Johannes? Sagt’s Eurem alten Freunde!“

„Was mir fehlt, guter Vater? Die Kraft für diese Welt. Ich begehre von ihr zu scheiden.“

„Wie sprecht Ihr, Johannes! Ich muß Eure Rede tadeln. Seid Ihr nicht bei Eurem Alter ein geachteter und geehrter Mann? Ihr solltet Euch nur ein wenig mehr suchen und bitten lassen mit Euren Künsten. Ihr würdet sehen, sie würden noch mehr für Euch thun. Auch ist mir nicht bange, daß ihr später einmal ein stattlicher Mann werdet, dessen Stimme etwas gelten wird, vielleicht gar im Rate.“

„Ihr scherzt,“ erwiderte Johannes trübe, „nie und nimmer wird das werden. Und nicht mehr hat es auf sich mit der gegenwärtigen Ehre. Wenn die Alten meiner nicht mehr bedürfen, dann sehen sie mich nicht mehr an. Und die Jungen spotten des lahmen Schreibers.“

„Ei so laßt doch diese leeren Tröpfe spotten, denen der Beutel eben so schwer ist, als der Kopf leer,“ rief der andere

schier zornig. „Grämt Ihr Euch immer noch um diese? Heißt das wie ein Philosoph gedacht, der Ihr Euch sonst zu sein rühmt?"

„Ich kann mir doch nicht helfen," beharrte der Schreiber trübsinnig, „wenn ich hier sitze bei den Büchern, so lache ich wohl über sie, aber wenn ich hinauskomme, so neide ich ihnen doch die Kraft der Glieder und die laute Fröhlichkeit manchmal. — Darum habe ich wieder einmal gedacht, wie glücklich doch Ihr Brüder im Kloster, die Ihr doch der Versuchung überhoben seid. Bruder Erasmus — ernstlich! Ich will einer von den Euren werden."

Erstaunt, fast erschrocken erhob sich der alte Mönch: „Sohn, Sohn, was ficht dich an!"

„Seid Ihr dagegen, wollt Ihr mir abreden?" rief der andere.

Vorsichtig erwiderte Bruder Erasmus: „Das darf ich wohl nicht. Wohl dem, der die Welt überwunden hat und Friede und Glück allein im Dienste des Herrn findet. — Aber nicht jeder schließt, Gott sei es geklagt, mit der Welt ab, wenn er durch die Klosterpforte schreitet. Nur allzuviel fallen in der Kutte in desto ärgere Sünde und Schande, wenn sie ihr fleischlich Gelüste nicht zähmen mögen, und hätten besser gethan, draußen zu bleiben. Wieder andere aber verzehren sich in Gram. Von lang her weiß ich das wohl. — Mancher vielleicht würde mich schelten, wenn ich Euch nicht ohne jeglich Bedenken rate, Eurem Gedanken zu folgen, denn das gemeine Volk meint, ein Gebrechlicher gehöre ins Kloster. Aber mag es absonderlich sein, oft will's mich bedünken, als seiet Ihr doch mehr in der Welt nütze, als im Kloster. Habt Ihr doch einen trefflichen Blick für die Händel jener und wißt Euch zierlich in allerhand verwickelten Sachen zu gehaben. Vielleicht thun die Heiligen noch ein Wunder und nehmen das Gebrechen von Euch. Wißt, was mich heute zu Euch trieb, war ein wunderlicher Traum, den ich diese Nacht hatte. Darin war es also: Wir gingen beide über Feld, und Ihr schrittet klagend und mühselig neben mir her. Da erscholl in der Ferne von der Stadt her plötzlich ein lautes ängstliches Rufen. Und siehe, Ihr warfet die Krücken fort und liefet wie ein Wiesel, sagtet dabei, wir müßten eilen; es sei ein großes Unglück geschehen. „Aber wie könnt Ihr doch laufen?" fragte ich

verwundert. Und Ihr sagtet darauf: „Die Mutter Gottes hilft mir, daß ich wieder gesund bin," und sahet gar freundlich drein. Ich aber war voller Verwunderung und alle Leute desgleichen, die waren plötzlich um uns und riefen: „Seht an das Wunder, das die heilige Mutter Gottes gethan hat!"

Der Jüngling lächelte schwermütig; er schüttelte langsam sinnend sein Haupt, als weise er solche wunderliche Träume weit von sich.

Ärgerlich, daß sein sinnreicher Traum nicht mehr Beachtung fand, fuhr der Mönch nach einer Weile fort: „Habt Ihr denn eigentlich schon einmal Eure Beine ordentlich zu gebrauchen versucht, guter Hans? Ich glaube wahrhaftig, Ihr bildet Euch Euer Gebrechen zur Hälfte nur ein! Manchmal kommt Ihr ganz flink einher, und dann wieder, als wie heute, hinkt Ihr schier jämmerlich. Ihr solltet dazu thun und nur gesund sein wollen; sollte mich wundern, ob Ihr's nicht könntet."

„Liebster Vater Erasmus, Ihr habt heute närrische Gedanken, nehmt mir's nicht übel. Laßt mich beschlafen, was Ihr vorhin über das Kloster sprachet. Ihr wißt, guter Rat kommt über Nacht."

„So lebt wohl." Der Bruder erhob sich mit einem leichten Seufzer, schüttelte ihm herzlich die Hand und verschwand auf der dunklen Stiege, unsern Johannes seinen schweren Gedanken überlassend.

---

4. Der Aufruhr der Fleischer.

Die Ratsglocke läutete. Die Ratsherren eilten nach dem Rathaus zu außerordentlicher Sitzung.

Das alte Rathaus der markgräflichen Residenz ist wohl wert, daß wir es nach vierhundert Jahren wieder einmal vor unsern geistigen Blicken erstehen lassen.

Es stand auf dem Markte selbst zwischen dem Ausgang der Elbgasse (Schloßstraße) und der Niklas- (Schlösser-) gasse. Die Vorderseite, dem Markte zugewendet, zeigte zwei Giebel, an deren einem eine Sonnenuhr den Lauf des Tagesgestirns anzeigte, während am andern sich das Zifferblatt

einer Schlaguhr befand. Ebenso hatte das Dach nach der Wilsdruffer, der „wilischen Straße“ zu zwei Giebel. Unter einem turmartigen Anbau befindet sich der Haupteingang. Den Aufgang zu den oberen Stockwerken — das Haus hat deren drei — enthält ein ebenso turmartiger Anbau an der Marktseite. Vor dem Doppelgiebel nach dem „Loch“ (der Badergasse) zu ist eine Kapelle angefügt. Die Fenster des Rathauses sind unregelmäßig und meist klein. Nur zum Teil ist das Dach mit Ziegeln gedeckt, das älteste Stück des Hauses, an dem mehrmals herumgeflickt ist, trägt noch Holzschindeln, ja manche Teile, wie das Türmlein mit der Feuerglocke, sind überhaupt noch ganz von Holz. Rings um das ganze Gebäude ziehen sich Läden und Gewölbe mit Verkaufsbänken. Am Eingange zum Ratskeller, wo der Rat Wein und freibergisches Bier verschenken läßt, sind zwei Holzbuden angebaut, die Garküche, aus der die hungrigen Marktleute ihr Mittagsessen holen. Der Schlössergasse gegenüber steht ein Röhrtrog, bei diesem am Rathaus ist der sogenannte „Schrank“, d. h. die Gerichtsbank, und hier auch der Pranger, wo die Übelthäter angeschlossen und dem Hohne der Menge preisgegeben werden. An einem Fenster dieser Rathausseite hängen auch zwei steinerne Flaschen, die zänkischen und schimpfenden Weibern um den Hals gebunden werden und mit denen diese dann dreimal um das Rathaus und den Markt laufen müssen.

Im Innern des Rathauses wollen wir nur in die große Ratsstube einen Blick thun, in die eben der Kellermeister einige Krüge Bier trägt; denn die Herren lieben nicht den trocknen Ton bei ihren Zusammenkünften. Auf der Thür der Ratsstube steht mit großen Lettern der Wahrspruch der Versammlung:

„Eines Mannes Rede ist kaum eine gute halbe Rede,
Man höre eines andern Mannes Rede auch.“ —

Besonderen dichterischen Sinn mag man nach diesem Spruche nicht bei den alten Dresdnern suchen. —

Hinter dem Sitze des Bürgermeisters hängt ein Schwert, und darüber ein Gemälde, wenig kunstreich, das jüngste Gericht darstellend. Gepolsterte Bänke umgeben an drei Seiten den Tisch der Ratsmannen.

Nicht unwichtig war, was sie heute zusammenführte. Eine der bedeutendsten Zünfte der Stadt, die der Fleischer,

lag in Zwist mit dem Rat. Man beschuldigte sie, dem Volke eines der notwendigsten Nahrungsmittel ungebührlich zu verteuern, weshalb bereits vor etlichen Jahren eine Taxordnung erlassen worden war, wonach sie z. B. Schöpsenfleisch und Mastochsenfleisch nicht teurer denn 3 Pfennig oder 6 Heller das Pfund, Kuhfleisch nur 5 Heller und Schweinefleisch zu 7 Heller verkaufen sollten. Das war nach der Meinung der Bürgerschaft sicher noch eher zu viel als zu wenig. Die bösen Fleischhauer wollten sich aber mit diesem Gewinn nicht begnügen und fuhren fort, das Fleisch teurer zu verkaufen. So hatte denn jüngst der Ratsherr Lorenz Bußmann vorgeschlagen, daß man das zur Bank gebrachte Fleisch täglich besichtigen und im einzelnen abschätzen sollte. Darüber wurde heute beraten. Die Sache war so kleinlich nicht, wie sie dem Leser erscheinen könnte. Sicher würden sich die Fleischer der Schätzung und Besichtigung des Fleisches widersetzen oder aus Trotz gar keins mehr zum Verkauf auslegen, also „streiken". Nun beruhte der Wohlstand der Stadt zu einem guten Teil auf der Blüte des Handwerks. Deshalb war auch den Landfleischern nicht erlaubt, ihr Fleisch frei in die Stadt zu Markte zu bringen. Gewährte man nun, um die aufsässigen Stadtfleischer zu bestrafen, jenen einen „Freimarkt", so schädigte man die Zunft und mit ihr die Gerechtsame und Einkünfte der Stadt selbst. Auch waren manche der Ratsherren bange vor etwa zu gewärtigender Gewaltthat der Fleischer, mit denen es übrigens auch die Bäcker der Stadt hielten; denn auch gegen diese schritt der Rat oft ein, weil sie das Volk mit Überteuerung beschwerten, und es war auch schon vorgekommen, daß die Bäcker streikten und nicht mehr buken, weshalb der Rat ein Schiff voll Semmeln aus Pirna hatte kommen lassen müssen. —

Rede und Gegenrede der Ratskumpane wechselten gewichtig. Herr Jakob Weinmeister und andere wollten, man sollte es bei Drohungen und Mahnungen noch bewenden lassen, um des Friedens in der Stadt willen. Da erhob sich, nachdem manches dafür und dagegen gesprochen war, Lorenz Bußmann und faßte noch einmal die Gründe zu seinem Antrage kräftig zusammen. Mit fester Stimme sprach er: „Ehrsame, wohledle Herren vom Rat, Viertelsmeister und Meister des Handwerks!

„Ein wohledler Rat der Stadt hat zu beschließen, was der ganzen Gemeine förderlich und heilsam ist. So nun die Meister einer Zunft sich widerspenstig gegen die Ordnung des Rats zeigen, die er zu aller Nutz gemacht hat, soll der Rat sich nicht furchtsam erweisen, sondern scharf darauf und daran gehen mit Mahnung und Auferlegung gewichtiger Buße. Der Mahnung ist genug geschehen; dräuen wir nur immer, so wird die Zunft unser spotten, und andere werden darzusehen, daß sie das Volk in gleicher Weise bedrücken, da sich seiner niemand ernstlich annimmt. Jeder wahre seinen Vorteil, doch so, daß der gemeine Nutzen nicht darunter leide und die Armut nicht beschwert werde. Darum macht die Ordnung, wie wir sie vorgeschlagen, und wählt, die umhergehen und das Fleisch in den Bänken schatzen. Wollen sie trotzig sein und alsdann kein Fleisch mehr feil halten, so schreibt einen freien Fleischmarkt aus. Sollten sie aber gar einen offenbaren Aufruhr machen, wie manche fürchten, so haben wir uns in der größten Not der Hilfe unseres gnädigen Herrn, des Herzogs, sicher zu getrösten."

Da nach dieser mannhaften Rede auch der Bürgermeister, Herr Simon Werchau, für die strenge Maßregel war, wurde beschlossen, sie unverzüglich ins Werk zu setzen. Zu denen aber, die das Fleisch schatzen sollten, wurde auch Lorenz Bußmann gewählt, und er nahm die Wahl auch an, trotzdem, daß er als Stadtrichter es nicht nötig gehabt hätte; sollte es doch nicht scheinen, als hege er Furcht, wo es seinen Vorschlag auszuführen galt.

Indessen hatten sich, da der Gegenstand der heutigen Ratsverhandlung wohl bekannt geworden war, auf dem Markte die Fleischer und ihre Gesellen zusammengerottet und vollführten einen großen Lärm. Es waren aber nicht bloß Leute aus dieser einen Zunft dabei. Außer den Bäckern waren noch manche andere Handwerker zugegen, die in die Schmähreden gegen den Rat mit einstimmten. Diese andern nicht gerade, weil sie sich für den Vorteil der Fleischer erwärmt hätten, sondern aus blinder Feindschaft und Eifersucht gegen das Stadtregiment. Denn auch in Dresden fehlte nicht ganz jener Gegensatz, der anderwärts in großen Städten zu blutigen Kämpfen zwischen den Bürgern geführt hat, der Gegensatz zwischen den bevorzugten Ratsgeschlechtern

und den Zünften. Es kam zu solchen heftigen Kämpfen hier nicht, da Dresden in erster Linie damals noch eine Landstadt war, deren meiste Bewohner Landwirtschaft trieben und in denen die Zünfte nur einen an Zahl geringeren, aber freilich immerhin einflußreichen, weil gebildeten und thatkräftigen Teil der ganzen Gemeinde ausmachten. Die Zünfte hatten zwar neuerdings Vertretung im Rate erlangt — es gehörten diesem zwei Handwerker an —, wollten aber einen größeren Anteil an der Stadtregierung.

So wenig sie also im Grunde mit der aufsässigen Fleischerzunft übereinstimmten, sahen doch viele von ihnen nicht ungern, wie dem Rate Verlegenheiten entstanden, und schrieen mit über das willkürliche Schalten und Walten des Rats.

Furchtlos im Bewußtsein seines Rechts schritt Lorenz Bußmann, dessen Stellung in der Schatzungsfrage die Leute wohl kannten, durch die lärmende und drohende Menge heimwärts. Drei Knechte mit Spießen begleiteten ihn und trieben die Menge bei Seite.

Als sie in die große Webergasse einbogen, stand dort ein Fleischergeselle, der in der Unterhaltung mit anderen nicht beachtet hatte, daß er dem Stadtrichter gerade im Wege war. Ein Knecht, der das für böse Absicht halten mochte, rief ihm mit barschem Tone zu, er solle bei Seite gehen. Als nun der Angeredete unwillig nur zögernd folgte, versetzte ihm der Knecht einen etwas unsanften Stoß mit dem Spießende.

Zornig fuhr der Geselle empor: „Ihr groben Hunde! Thut ja, als ob der Herzog selbst käme.“

„Recht, Nickel!“ hetzte ein anderer, mit dem er zusammengestanden hatte, ein Kerl mit brandrotem Haar und frechem Gesicht. „Laß dir nichts gefallen, gieb's ihnen!“

Der Angeredete, also angespornt, folgte dem Stadtrichter und erging sich in scheltenden Worten.

„Macht, daß Ihr fortkommt, Geselle,“ mahnte der Ratsherr stehen bleibend, mit ernstem Tone. „Ich kann mit nichten dulden, daß Ihr in mir die Obrigkeit schmäht.“

„Ei, was,“ schrie der andere erregt, da ihm sein Genosse einen ermunternden Rippenstoß gab, „ihr seid mir eine feine Obrigkeit!“

„Jetzt ist's genug, Geselle.“ Damit wandte sich der Stadtrichter von neuem um. Er war entschlossen, gerade jetzt sich um der allgemeinen Zucht und Ordnung keinerlei Unglimpf bieten zu lassen. „Greift ihn, Knechte, im Namen des Rats!“

Ein Tumult entstand. Nickel setzte sich zur Wehre und erhielt deshalb einen derben Schlag mit dem Schaft des Spießes über den Kopf. Er taumelte und wurde rasch mit einem Strick an den Händen gebunden und in die Frohnveste geschleppt. Die Strenge des Stadtrichters wirkte. Die herandrängende Menge wich zurück; der rothaarige Geselle verschwand plötzlich, das Schreien wurde zum dumpfen Murren, und unbehelligt schritt Lorenz Bußmann die große Webergasse hinab in sein Haus. Erst als er außer Gehör war, erhob sich der Lärm von neuem.

„Dulden wir das, Bürger?“ rief Meister Klaus von der Fleischerzunft, der als ein aufgeregter Mann bekannt war. „Spielt er sich nicht auf als der römische Kaiser selbst? Läßt ohne Urteil und Grund einen freien Bürger in die Frohn setzen?“

„Er will die ganze Zunft verderben! Legt uns Erwerb und Gewinn lahm!“ rief ein anderer.

„Wir weigern die Schatzung,“ schlug ein dritter vor, „wir legen kein Fleisch mehr aus. Mögen sie dann Fische essen und Brezeln!“

„Ja, so muß es geschehen!“

„Der Rat wird dann einen freien Fleischmarkt ausschreiben, und wir haben das Nachsehen,“ erinnerte ein besonnener Mann.

„Das dürfen wir nicht dulden; die Pfuscher und Störer dürfen nicht herein!“

„Werden wir's hindern?“

„Wozu haben wir unsere Messer und Beile?“ rief der rote Kaspar, der vorhin den verhafteten Gesellen aufgehetzt hatte.

„Du wärst der letzte, sie zu führen, wenn's zu den Waffen ginge,“ rief ihm finster einer der älteren Meister zu. „Überlegt wohl, was ihr sprecht! Es könnte euch teuer zu stehen kommen. Hinweg, laßt uns in unsrer Stube eine ordentliche Sprache halten!“

Noch zögerten manche. Als ein Ratsherr das Rathaus

verließ, dessen Beliebtheit nicht groß war, erhob sich der Sturm gegen ihn von neuem. Da erschien plötzlich von der Elbgasse her ein Trupp Reiter. „Der junge Herzog! Nehmt euch in Acht,“ hieß es in der Menge.

Georg machte einen jugendlichen Eindruck, mit seinem unbärtigen Gesichte, aber dennoch sprach sich in diesem Wohlwollen und fester Wille zugleich aus. Erstaunt und unwillig blickte er auf die wogende Menge.

„Was giebt's hier, daß sich die guten Bürger so auf dem Markte drängen und ungebührlich schreien?“ fragte er mit lauter Stimme. Der Ratsherr trat heran und erläuterte kurz, worum es sich handle. Die Menge scharte sich um die Reiter und schaute mit ziemlicher Ehrfurcht auf den jungen Fürsten.

Als der Ratsherr geendet, schwieg Georg einen Augenbick mit gefurchter Stirne. Dann sprach er wiederum mit erhobener Stimme: „Geht auseinander ihr guten Bürger und Meister! Wir werden diese Sache wohl untersuchen und einen gerechten Schiedsspruch thun. Bis dahin haltet euch ruhig und stört den Frieden der Stadt nicht! Das ist unsere ernste Meinung, und befahrt ihr unsere fürstliche Ungnade, so ihr euch nicht allen Mutwillens und Aufruhrs fortan enthaltet.“

Herzog Georg ließ nicht mit sich spaßen. Gehorsam, wenn auch langsam, und aufgeregt sprechend zerteilte sich die Menschenmasse.

5. Böse Saat.

Auf einer harten Pritsche im Stockhause saß der verhaftete Nickel und starrte mit verbissenem Grolle vor sich hin. Kaum wußte er selbst, wie er hierher gekommen war. War er doch ein gutmütiger Geselle, nur etwas heftig und ungestüm. Er hatte anfangs gar nicht zu den argen Schreiern gehört; denn es war ihm zweifelhaft gewesen, ob die Meister seiner Zunft im Rechte wären. Jetzt freilich, wo ihn der Zufall und dann sein Jähzorn hier in Schande und Bedrängnis gebracht hatte, glaubte er ein Recht zu haben, alles Unrecht auf der Seite des Rats zu sehen und

in sich einen Märtyrer der guten Sache, ein Opfer der Tyrannei, wie seine Zunft. —

Es begann dämmerig zu werden in dem an sich schon düstern Raume. Ein Gedanke quälte ihn bitter. Jetzt erwartete ihn sicher die Liebste zum traulichen Plauderstündchen wie sonst, im Schatten des wilischen Thores. Was würde Bärbel Maienzweig sagen, wenn er heute nicht käme! Da rasselte das Schlüsselbund des Büttels draußen, die Thüre kreischte in den verrosteten Angeln und der Wächter trat ein.

„He, Nickel, gute Botschaft! Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch nauslasse?‹ — S'ist, wie ich Euch sage. Man will Euch nochmal laufen lassen. Der Stadtrichter läßt Euch sagen, Ihr solltet Euer Maul künftig besser im Zaume halten, und Ihr solltet diesmal noch mit der Angst und 20 Groschen Buße wegkommen, die man morgen bei Euch abholen wird."

Nickel verbarg seine Freude unter einer trotzigen Miene, schlich aber, als die schwere Pforte der Frohnveste hinter ihm zugekracht war, zuerst gar scheu durch die Straße. Sollte er still nach Hause gehen, um allen Spott zu vermeiden, oder sollte er im Bewußtsein seines guten Rechts trotzig einherschreiten und seinem Mädchen frei unter die Augen treten? Er entschied sich endlich für das letztere.

Wie er aber vom Markte in die wilische Gasse einbiegen wollte, begegnete ihm der rote Kaspar, der höchlichst überrascht war, ihn in Freiheit zu sehen.

„Haben sie dich wieder losgelassen, Nickel? Ei, seht an, ist etwa dem hochmögenden Herrn Stadtrichter bange geworden, ob er es verantworten könne, dich gefangen zu setzen?"

Nickel erklärte kurz, wie er wieder weggekommen sei, und wollte dann wieder weiter eilen. „Wohin so eilig, Freundchen?" fragte der Mitgeselle lauernd. „Zum schwarzen Bärbel, gelt?"

„Kannst recht haben."

„Dann müh' dich nicht, Bruder! Triffst sie heut nimmer. Die sitzt im Turm, klagt und zürnt dir; denn gute Freunde haben's brühwarm hinterbracht, daß sie dich als Verbrecher und Aufrührer in den Stock gebracht haben. Laß sie heute, rat' ich dir, morgen magst du dich weiß

waschen. Heute gehst du mit in die Zunftstube, da du mit einem Ehrentrunk empfangen werden wirst."

Nickel zögerte. Sein Herz trieb ihn, die Liebste zu beruhigen und sich vor ihr zu rechtfertigen. Andrerseits grollte er, daß sie so wenig Vertrauen zu ihm hatte. Auch lockte ihn der Gedanke, von den versammelten Meistern als Märtyrer der Innung geehrt zu werden.

So folgte er seinem Verhängnis. Das Bärbel aber spähte vergeblich aus dem winzigen Fensterlein ihrer Kammer nach ihm aus. Denn was der rote Kaspar gesagt hatte, war eine Lüge. Der hatte selbst ein Auge auf sie geworfen und benützte die Gelegenheit, die beiden auseinander zu bringen.

Um dies noch gründlicher zu vollführen, verließ er unter einem billigen Vorwand alsbald wieder die Innungstrinkstube im „Loch" (so hieß die Badergasse und die übrigen Gäßchen östlich vom Markt, weil dieser Stadtteil etwas tiefer gelegen war), nachdem er sich überzeugt hatte, daß Nickel inmitten seiner Gesellen festsaß und seinen Groll in starken Zügen zu ersäufen suchte.

Kaspar eilte über den Markt und die wilische Gasse hinab. Am Thore angelangt, spähte er nach des Mädchens Kammerfenster empor; denn der tückische Geselle wußte hier wohl Bescheid. Als er Bärbel oben zu erkennen meinte, winkte er und rief leise, sie solle doch einmal herabkommen; er habe ihr etwas Wichtiges zu sagen.

Zögernd folgte Bärbel; sie traute dem Menschen nicht, wußte aber doch, daß ihr Nickel oft mit ihm verkehre und daß er wohl der Überbringer einer Botschaft von ihm sein könne. Es war ihr so eigen beklommen ums Herz, als sie ihn statt des Liebsten erscheinen sah und er ihr so geheimnisvoll winkte.

„Guten Abend, ehrsame und schöne Jungfrau Barbara. Ich bringe Euch Grüße vom Nickel Moller. Ihr kennt ihn, mein ich?"

Bärbel errötete, aber sie gab es ohne Umschweif zu. „Warum kommt er nicht selbst," fragte sie bang.

„Warum, er, er ist itzt mit den Meistern in der Trinkstube. Habt Ihr gehört, was sich heute auf dem Markte zugetragen?"

„Ich hörte von oben die Leute auf der Gasse reden,

daß die Fleischhauer einen Streit mit dem Rate haben und daß etliche von ihnen in den Stock gebracht worden sind."

„Etliche? Mit nichten! Einer — und das war der Nickel!" Bärbel erblaßte. Ach, sie hatte doch das Unheil geahnt. „Wie kam das, bitt' Euch um Gottes willen, Kaspar, sagt mir's!"

„Wie's kam? Wundert mich nur, daß es Euch nicht schon eine geschäftige Muhme oder Base erzählt hat. Ihr müßt gar heimlich mit Eurem Liebsten thun. — Doch beruhigt Euch; es macht ihm mehr Ehr', denn Schande. Wir schrieen alle gegen den Rat von wegen der Schätzung des Fleisches, Ihr wißt ja wohl darum, was wir Fleischer für eine Klage gegen den Rat haben. Also wir schrieen alle in großem Zorn. Er war aber ganz besonders eifrig und wütig — er ist gar so heftig, der gute Nickel — und trat den Galgenvögeln von Stadtknechten in den Weg, und gab dem Herrn Stadtrichter auf der Gasse unglimpfliche Worte. Da griffen sie ihn, der Stadtrichter befahl's, und führten ihn ins Gefängnis. Er schrie etwas gar laut, es ist wahr, und gebärdete sich verächtlich gegen die. Stadtrichter — aber recht hatte er — Ihr könnt's glauben."

„Ach Gott," jammerte das Mädchen, „da haben wir nun das Unglück. Er war immer so heftig, ach ja, und ich sagt' es ihm oft: du wirst noch einmal übel fahren, Nickel, sagt' ich, mit deiner kecken Zunge. Nun ist's so gekommen. Ach, guter Kaspar, werden sie ihm ans Leben gehen, die gestrengen Herren, was denkt Ihr?"

Der Geselle lachte. „Na, so schlimm wird es nicht, Jungfer. Sie werden ihn Buße zahlen lassen. Freigelassen ist er ja schon wieder, ich sah ihn mit andern auf die Trinkstube gehen, wie ich Euch schon sagte. Er rief mir zu, ich sollte Euch sagen, er könnte heute nicht kommen. Der gute Nickel, ich hab ihn so gern; Ihr glaubt gar nicht, wie. Aber er ist gar zu hitzig, Ihr sagt es selbst. Und wenn er zecht, so geht er nicht eher, als bis die Bierglocke läutet. Doch das thun wir jungen Gesellen zumeist."

„Aber daß er mich so in Ängsten läßt, ach, das ist doch gar unrecht von ihm," klagte Barbara weiter. „Und der Stadtrichter war es, mit dem er so unglimpflich gefahren ist, sagt Ihr? Wie böse wird da der Vater sein, der

so große Stücke auf diesen hält! Und der Bruder erst! Ach, liebe Mutter Gottes, wie werden sie zürnen!"

„Nun, beruhigt Euch nur, Jungfer! Laßt ihn morgen recht hart an — zum Schein mein ich, Ihr versteht —, daß er es sich zu Herzen nimmt und in sich geht. Ich rat's Euch als Freund. Gute Nacht jetzt."

„Gute Nacht, Kaspar. Seid schön bedankt von mir armen Maidlein, daß Ihr mir Kunde gebracht und mich beraten habt!"

„Nicht Ursach," erwiderte der Geselle heuchlerisch, „geschah um Gottes willen."

Schweren Herzens stieg Bärbel zur Wohnstube herauf und scheu blickte sie in den Erker hinüber, wo der Bruder ihr mitleidig entgegen sah. Er war eben heimgekommen und wußte wohl schon um die Begebenheit. Der Vater war nach Thorschluß in die Stadt gegangen; auch er würde dort davon hören. Ach, wie würde sie sich für den Liebsten schämen müssen! Gewiß, so leid es ihr im Herzen war, sie sollte doch versuchen mit ihm zu schmälen, damit er sich künftig besser hielte. —

Als Bärbel sich in ihren Erker setzte und dort still zu weinen begann, erhob sich Johannes und trat freundlich zu ihr. Liebreich drückte er ihre Hände und sagte: „Weine nicht, lieb' Bärbel! Ich will ein gutes Wort für ihn beim Stadtrichter einlegen."

6. Die Fahrt aufs Land.

Der Ratsherr Jakob Weinmeister hatte eine ernsthafte Unterredung mit seinem leichtsinnigen Sohne Matz. Ohne besondere Zerknirschung und Aufmerksamkeit ließ dieser die Vorwürfe des Vaters wegen seines lockeren Lebenswandels über sich ergehen.

Ärgerlich bemerkte es der Vater. „Ich sage dir, Matz, paß' auf und höre, wenn du nicht willst, daß wir bald unter die hungrigen Kirchenmäuse gezählt werden. Wir haben Güter und Zinsen in manchem Dorf, aber blankes Gold habe ich wenig in der Truhe liegen. Jedes Jahr habe ich jetzt Land und Zinsen verkauft. Ginge das so weiter, so

wären wir in einigen Jahren fertig. Dir zerrinnt das Geld unter den Händen, und Mutter und Schwestern brauchen viel lündisches Tuch, Perlen und Hauben. Folgt, daß wir uns drauf gefaßt machen müssen, daß Schmalhans bei uns Küchenmeister wird."

Matzens Gesicht verriet unangenehme Überraschung bei dieser Aussicht. Er legte den Schürhaken hin, mit dem er im Kamin gestochert hatte, und begann aufmerksam zu werden.

„Ei, das paßt dem Junker nicht, scheint's?" spottete der Vater. „Glaub's wohl. Also gilt's sich anzustrengen, um das zu vermeiden."

Matzens Gesichtsausdruck wurde bei dem Worte „anstrengen" noch kläglicher. Anstrengen war wirklich seine Sache nicht.

„Du bist freilich immer ein unnützer Junge gewesen, der Verzug deiner Mutter," fuhr der Ratsherr harten Wortes fort. „Es würde mir also nichts nützen, wenn ich dich jetzt plötzlich zwingen wollte, etwas Ordentliches zu arbeiten."

Bei diesen Worten des Vaters atmete Matz wieder erleichtert auf.

„Achte also auf meine Rede, was dir zu thun obliegt. — Du mußt bald heiraten!"

Matz zuckte zusammen und seufzte tief auf, sagte aber nichts.

„Hast du mich verstanden?" fragte der Vater nachdrücklich.

Matz nickte und blickte außerordentlich kläglich drein.

„Du hast dich bisher keineswegs so um deine Verlobte gekümmert, als sich geziemt hätte. Läufst den ganzen lieben Tag über mit deinen Gesellen auf den Gassen und in den Trinkstuben umher und thust mit fremden Mägden schön. Derhalben habe ich dich schon eben gehörig vermahnt, lasse das also nun gut sein. — Aber anders werden muß es. Die Agnes Bußmannin bekommt einen hübschen Haufen Goldfüchslein mit, das weiß ich. Der Bußmann ist ein feiner Kaufmann gewesen, hat mit seinen Tüchern, seinen künstlichen Geräten und Schmucksachen, so er von Nürnberg herbrachte, ein gutes Stück Geld zusammengebracht. Jetzt hat er's nicht mehr nötig. Er will sein Bargeld wieder anlegen in Land und Zinsbauern, und wir haben mit ein-

ander beredet, daß ich ihm unsern Weinberg in Kötzschenbroda verkaufen soll. So komm' ich zu barem Geld, das mir fehlt, und das Gut, hoff' ich, verlieren wir auch nicht; denn die Agnes bringt es dir wohl als Morgengabe zu."

Matz dehnte sich wieder behaglicher in seinem Stuhle. Der Vater fuhr fort: „Morgen will der Bußmann Weinberg und Haus da draußen besehen, ich hab' ihn eingeladen, Frau und Kinder mitzubringen. Nun sorge ich aber, es möchte draußen im Hause nicht alles in Ordnung sein; denn ich war manchen Tag nicht draußen, und auf unsern Vogt ist kein rechter Verlaß. Reite du nun also heute hinaus, mein Sohn, und sieh zu, ob unser Lusthaus ein feines Ansehen hat; laß die Mägde die Dielen scheuern und Tisch und Bänke. Decken und Geschirr laß dir von der Mutter geben, nicht zu vergessen, auch ein Faß guten Biers und was zur Mahlzeit an Speisen draußen nicht zur Hand sein dürfte. Ich selbst folge dir morgen, wenn anders mich des Rats Geschäfte gehen lassen. Du aber nütze die Zeit wohl, wenn ihr draußen zusammen seid. Sei nicht träge, sondern mache schöne Worte für die Weiblein. Du mußt deine Sache ein gutes Stück fördern."

Matz nickte und öffnete den Mund zu den bedeutungsvollen Worten: „Ja, Vater."

Gegen Abend desselben Tages trat der Stadtrichter, aus der Stadt zurück kommend, in das Frauengemach, wo Mutter und Tochter mit Handarbeiten beschäftigt saßen.

„Es ist mir leid," sagte er bedauernd, „daß ich euch morgen nicht nach Kötzschenbroda begleiten kann, wie wir uns vorgenommen hatten, um das Lusthaus und den Weinberg der Weinmeister zu besehen, den ich kaufen will."

„Ach, lieber Vater, wie schade!" rief die Tochter. „Warum könnt Ihr denn so plötzlich nicht?"

„Ihr wißt, daß ich unter die gewählt worden bin, die zur Schatzung und Besichtigung der Fleischbänke umhergehen sollen. So haben wir denn auch gleich am Tage nach der Sitzung, wo das beschlossen ward, gethan, und die Fleischer, da der Herzog sie ernstlich vermahnt hatte, fügten sich auch und ließen die Schatzung gutwillig geschehen. Kaum ist diese nun aber wegen der anderweitigen dringen-

den Geschäfte etliche Tage unterblieben, so treffen wieder Klagen zu Hauf beim Rat ein, daß die Zunft wieder übermütig geworden ist, und mehrere das Fleisch um ungebührlichen Preis verkaufen. So hat denn der Rat beschlossen, daß morgen früh eine neue Schatzung gehalten werden soll. Ich kann mich dem nicht entziehen, obwohl ich euch nur ungern allein mit dem Knechte hinausfahren lasse."

„Ungern freilich fahren auch wir Frauen den weiten Weg allein," meinte Frau Ilse verstimmt. „Wollen wir denn nicht lieber alle zusammen erst nachmittags fahren?"

„Das geht nicht wohl an. Erstens weiß ich nicht, ob ich auch dann werde abkommen können. Dann wäre die Zeit zu kurz. Und endlich werden die Weinmeister, da sie uns zum Mittagsmahle geladen haben, auch schon allerlei hinausgebracht haben, und es würde ihnen ärgerlich sein, wenn sie es allein aufessen müßten. — Was eure Fahrt betrifft, so habe ich auf eine Gesellschaft für euch gesonnen, und wüßte wohl einen vorzuschlagen. Der Peter hat mich darauf gebracht, der durchaus mit will und für den es auch einer sonderlichen Aufsicht bedarf, damit ihr nicht immer hinter dem wilden Jungen herlaufen müßt. Er bat mich heftig, den Johannes Maienzweig mitzunehmen. Ist es euch recht, so mag er euch begleiten."

„Den lahmen Stuhlschreiber willst du uns als Ritter mitgeben?" fragte Frau Ilse spöttisch verwundert. „Ei, das wird ja ein stattlicher Schutz und Schirm für uns; nicht wahr, Agnes?"

Agnes schwieg und errötete leicht. Im Stillen dachte sie, der vermöchte sie vielleicht besser zu unterhalten, als andere. Der Vater aber redete zu: „Eines Ritters und Schützers werdet ihr Frauen nicht bedürfen. Die Landstraßen sind jetzt sicher und die Gegend nicht öde. Aber sicher wird er euch mit zierlichen und angenehmen Reden aufwarten, sofern ihr ihn nicht mit stolzem und hochfahrendem Wesen zurückschreckt, was ich nicht wünsche, sondern freundlich entgegenkommt. Und dann, wie ich sagte, wegen des Peter wäre es gut. Wir sind dann gewiß, daß der Junge keinen Unfug treibt, was sonst arg zu befürchten."

„Nun ja," fiel jetzt auch Agnes ein, nachdem sie eine leichte Verlegenheit überwunden hatte. „Warum sollte auch der Herr Maienzweig nicht mitkommen? Peter. sagte ja

immer, er könne so hübsch erzählen und reden. Ich wünsche schon lange den wunderlichen Einsiedler kennen zu lernen und freue mich auf die Fahrt."

„So thut, mein Gemahl, was Ihr für gut haltet," sagte die Mutter kühl.

„Gut, dann gehe ich sogleich noch zu ihm und sehe, ob er sich seines Dienstes morgen ledig machen kann. — Ihr Frauen aber müßt draußen dann statt meiner die Augen wohl aufmachen, damit wir wissen, ob das Gut das viele Geld wert ist, das Herr Weinmeister dafür fordert. Denn ich selbst komme, wenn überhaupt, erst gegen Abend, um euch abzuholen." —

Nachdem der Ratsherr gegangen war, fragte die Mutter naserümpfend: „Wie magst du dich auf die Gesellschaft des Schreibers so freuen, närrisches Kind? Soll ich glauben, daß er dir gefährlich wird?"

Agnes lachte herzlich und ungezwungen bei diesem Gedanken. „Ach, lieber Gott, das arme Schreiberlein! Wie du scherzen kannst, Mutter! Nein, nein, einen Krüppel könnt' ich nicht lieben, und wenn er noch so reich oder klug und gut wäre. Dann gäb' es kein Tanzen und Lustwandeln für eine arme Frau, nichts als Plage und Stubenhocken. Um alles in der Welt nicht! Aber warum soll er uns nicht unterhalten? S'ist ja bloß während des Wegs. Im Dorfe draußen wird sich schon Matz anstrengen."

Kaum war die Sonne am nächsten Morgen aufgegangen, so war auch schon der lahme Schreiber aus dem Bette gesprungen und lugte aus dem Fensterchen nach dem Wetter. Sein Herz jubelte, als er den Himmel in wolkenloser Bläue sah. Wie ein Traum war es ihm anfangs gewesen, als er erwachend sich daran erinnerte, daß gestern Abend unerwartet der Stuhlrichter in des Vaters Wohnung erschienen war, und ihn freundlich eingeladen hatte, mit an der Fahrt seiner Familie nach dem Weinberg hinter dem Dorfe Kötzschenbroda teilzunehmen. Da hatte er sich lange vor Überraschung, Freude und Verwirrung gar nicht zu fassen vermocht. Traf es sich doch auch gut, daß er gerade heute sich mit Hilfe des Stadtrichters leicht Urlaub verschaffen konnte.

Und heute früh war ihm nun so recht selig zu Mute,

recht wie einem Kinde. Es wollte ihm schier dünken, als sei ihm die Freude sogar heilsam in die kraftlosen Beine gefahren. Denn noch nie war er so flink die Stiege von seiner Kammer zum Wohnzimmer hinaufgeklommen, wie heute.

Auch in der Toilette war er heute besonders sorgfältig. Er legte sein bestes Wams an, seine zierlichsten Schuhe. Es war Sitte der Zeit, daß man in den Brustausschnitt des Wamses einen gepolsterten bunten Latz schob, mit dem viel Prunk getrieben wurde. Von denen, die Johannes besaß, war ihm heute keiner gut genug; und so scheute er die Anstrengung nicht, um eines neuen Brustlatzes willen die hohe Treppe hinabzuklettern, um beim nahen Krämer einen neuen feineren — grün war er, mit Goldfäden durchzogen — zu erstehen. Dann ward der Mantel umgehängt, den vorn eine seidene Schnur zusammenhielt. Das große faltige Barett, das fast den ganzen Hinterkopf mit bedeckte, vervollständigte die Tracht, die ihm nicht übel stand, wie er sich selbst mit flüchtiger Eitelkeit beim Blick in den kleinen Metallspiegel sagte. Doch diese Freude verminderte sich freilich und verschwand in einem Seufzer, als sein Auge auf seine Krücke fiel. —

Der ersehnte Zeitpunkt der Abfahrt war gekommen.

Der Wagen, der die Gesellschaft fortzubringen bestimmt war, würde uns freilich außerordentlich ursprünglich und als Sitz vornehmer Damen wenig geeignet erschienen sein. Denn der „Rollwagen" war nichts anderes, als ein langer Korbwagen, wie man ihn auch zum Warentransport benutzte, nur daß jetzt einige Sitzbänke quer darin befestigt waren und ein darüber gespannter Leinwandplan gegen die Unbilden der Witterung schützte. Vergnügungsfahrten zu Wagen waren damals eben etwas ganz Ungewöhnliches.

Darum kletterte jetzt auch der kleine Peter jubelnd auf den Wagen; die Aussicht auf die Spazierfahrt war ihm ebenso vergnüglich, wie seinem Lehrer, wenn auch aus andern Gründen.

Der Ratsherr hob seine Frauen ritterlich hinauf. Sie nahmen auf der mittleren Bank Platz, ihnen gegenüber der Stuhlschreiber mit dem Knaben.

Johannes Maienzweig war im Anfange etwas bedrückt. Hatte ihn doch Frau Ilse so kühl und wenig freundlich empfangen. Spöttisch hatte ihre erste Anrede geklungen:

„Willkommen, Herr Maienzweig. Ihr erweist uns eine große Ehre, da ihr so bereitwillig seid, uns zu begleiten, nachdem Euch mein Ehewirt zum Ritter für uns auserſehen hat.“ Dabei hatte sie seine Gestalt geringschätzig mit den Blicken gestreift. Die Tochter freilich hatte offenbar die Unfreundlichkeit der Mutter ungern gesehen — sie war ja ein Engel! — und hatte durch herzliches teilnahmvolles Wesen die Kränkung wieder gut zu machen gesucht. Und Johannes war nicht der Mann, um unversöhnlich zu schmollen. Er beruhigte sich damit, daß die Frau Stadtrichterin es wohl nicht so böse gemeint haben werde; sie sei wohl ärgerlich, daß sie die Gesellschuft ihres Gemahls auf der Fahrt entbehren müsse. —

Zunächst konnte sich ein ruhiges Gespräch nicht entwickeln. Das unbeholfene Gefährt ohne Federn bewegte sich auf den meist ungepflasterten, löchrigen Gassen in heftigen Sprüngen und gefährlichen Schwankungen vorwärts, so daß die Insassen genug damit zu thun hatten, sich im Gleichgewicht zu erhalten. Die Stöße und Püffe ärgerten nur Frau Ilse, den jungen Reisenden konnten sie die fröhliche Stimmung nicht trüben, veranlaßten vielmehr manches herzliche Gelächter. Besonders Peter empfand ein ungeheures Vergnügen über die heftigen Bewegungen, mit denen die Insitzer des Wagens sich gegen Gleiten und Fallen zu schützen trachteten. Auch der kutschierende Knecht schaute sich manchmal mit behaglichem Schmunzeln um.

Erst als man das Schloß zur Linken gelassen hatte, durch das feste Schloßthor gefahren und nun auf die lange steinerne Elbbrücke gekommen war, die sich schon damals eines gleichmäßigen steinernen Pflasters erfreute, erst da atmeten die Fahrenden ein wenig auf. Dann kam noch eine Geduldprobe auf Altendresdener Pflaster. Endlich rollte der Wagen durch das Meißner Thor ins Freie und auf leidlich gehaltener Landstraße dahin. Diese führte bald dicht, bald etwas weiter entfernt am Elbufer entlang.

Die Reisenden wandten ihre Blicke über den Strom nach der Stadt zurück. Hinter den Bäumen des jenseitigen Elbufers sah man auch den wilischen Turm hervorragen; das gab für Agnes Anlaß, zu fragen, wie es sich dort lebe, ob es nicht recht düster und feucht dort sei, und dergleichen mehr. Der Stuhlschreiber verteidigte seinen geliebten Turm

gegen solchen Verdacht und gegen mitleidige Geringschätzung; er pries mit feurigen Worten den luftigen Sitz und den herrlichen Ausblick im Erker, und Peter, stolz, mit diesen Herrlichkeiten bekannt zu sein, stimmte dem lieben Lehrer nicht minder begeistert zu.

Ein verfallener Turm, der etwas abseits von der Straße am Abhange der Trachenberge stand, veranlaßte den wißbegierigen Knaben zu der Frage, wem wohl einst die Burg — denn davon schien der Turm ein Rest — gehört habe?

„Das kann ich dir genau nicht sagen, mein Peter," erwiderte der gelehrte Schreiber. „Er stammt noch aus gar alter Zeit und liegt schon so lange wüst, als man sich erinnern kann. Vierhundert Jahre mögen es her sein, daß er gebaut wurde. Man erzählt, daß die Burg ein tapferer Ritter bewohnte, der hier vom Bischof zu Meißen reichlich mit Land beschenkt wurde, nachdem er einen greulichen Drachen erschlagen, so in diesen Bergen hauste."

„Stand vor vierhundert Jahren schon die Stadt und die steinerne Brücke?" forschte der Knabe weiter.

„Die Stadt stand schon, mein' ich. Aber sie glich wohl eher noch einem Dorfe, wie dies hier, durch das wir eben fahren, hatte keine Mauern, keine Türme und Thore. Ob die steinerne Brücke damals schon war, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht war damals nur eine hölzerne über den Fluß gebaut."

„Und wie wird es wohl sein in abermals vier Jahrhunderten, Herr Stuhlschreiber, mögt Ihr Euch das ausdenken?" warf Agnes ein.

„So weit, wohledle Jungfrau, reicht der Witz des gelehrtesten Mannes wohl nimmer. Vielleicht ist unsere Stadt im Jahre des Herrn achtzehnhundert und einundneunzig noch viel, viel größer, als jetzt — fast möchte ich's glauben. Vielleicht ist sie aber dann auch längst von grausamen Feinden zerstört — von den Türken zum Exempel, die schon oft gedroht haben, durch Ungarn in das heilige römische Reich einzudringen."

„Vielleicht steht auch dann die Welt längst nicht mehr," meinte Agnes ernsthaft. „Der Vater sagt immer, das jüngste Gericht werde wohl bald angehen und die Erde gar vergehen, weil die Menschen so gänzlich verderbt seien."

„O, das mag ich nimmer glauben," entgegnete Johannes eifrig. „Hat Gott der Herr doch Sodom um zehn Gerechter willen verschonen wollen! Und giebt es nicht so viele gute Leute auf der Welt! Wie viel kenne ich ihrer allein in unserer Stadt!" Dabei glänzte das Auge des lahmen Schreibers so freudig. Die Frauen mußten beide über seinen begeisterten Eifer lächeln. Agnes aber fühlte sich gleichzeitig wunderbar zu ihm hingezogen; sie hatte oft gehört, daß der gebrechliche Mann vor ihr so manche Kränkung von der Welt zu dulden hatte. Sie erkannte, daß es ein edles Gemüt sein müsse, das trotz seiner Leiden so viel Gutes und Gute in der Welt zu sehen vermochte. —

Während die Hitze immer größer ward und Frau Ilse und Peter, denen beiden auf die Dauer solche Gespräche langweilig waren, öfters die Augen schlossen, plauderte Agnes um so ungestörter mit dem Reisebegleiter weiter. Fast bedauerte sie es, als nun die Fahrt ein Ende nahm, als man durch das Dorf gefahren war und nun vor der Pforte eines Weinbergs hielt. Der Kutscher knallte, die Thür öffnete sich und Matz Weinmeister tänzelte heraus.

„Seid schönstens willkommen, wohledle und holdeste Frauen," — so flötete er mit dem süßesten Tone seiner etwas fetten Stimme, stockte aber, als er den Stuhlschreiber bemerkte. Erstaunt und fragend blickte er auf diesen.

„Mein lieber Eheherr hat, da er verhindert war, mit uns sogleich herauszufahren, Herrn Maienzweig gebeten, uns zu begleiten, damit wir einen Schutz hätten und der Knabe, unser Peter, eine Aufsicht," erklärte Frau Agnes.

Matz machte eine sauersüße Miene, nickte dem überzähligen Gast herablassend zu und half dann den Frauen vom Wagen. Dann ging er mit ihnen voraus, dem Lusthaus zu, das oben auf dem Weinberg stand, während Johannes Maienzweig mit seinem Schüler in bescheidener Entfernung folgte.

Dem armen Schreiber zog sich das Herz schmerzlich zusammen, als Matz den Damen seinen Arm bot und sie davonführte. Nun kamen die mageren Jahre für ihn; nun mußte er neidisch zusehen, wie der andere vertraut und schön mit seiner Heiligen that.

7. Verwiesen.

Die Sonne neigte sich zum Untergange.

Der vierzehnte Juni war heiß gewesen, wie die vorhergehenden Tage.

Schwül war es auf den Straßen, schwül in den Häusern. Auch im wilischen Turme, oben, wo sonst die Luft so frisch und frei war. Schwüler noch war die Stimmung der Menschen dort.

Der ehrliche Thorwärter schritt mit starken Schritten auf und ab und raufte sich dabei heftig in seinem grauen Bart, ein Zeichen großer Erregung bei ihm. Das Bärbel hatte den Kopf auf den Tisch gelegt und schluchzte herzbrechend, während Mutter und Schwester sie mit leisen Worten zu trösten suchten.

„Nimmer soll sich meine Tochter mit diesem unnützen Gesellen ferner abgeben, da er sich gegen die von Gott gestellte Obrigkeit abermals gröblich vergangen hat mit Lästern, Fluchen und Gewaltthat. Hatte er nicht eine scharfe Mahnung empfangen, da er in den Stock gesetzt und gebüßt worden war? Alsbald wieder vom gestrengen Herrn Stadtrichter in Gnaden entlassen, ist er wieder voller Übermuts. Er geht zu Biere, trinkt sich einen Rausch und verübt nächtlichen Unfug, so daß er abermals gebüßt wird. Und heute nun, da man das Fleisch schätzt, hat er wieder spitze Reden, Schläge und Stöße wider die Stadtknechte zur Hand. Nun ist der Spruch ergangen, daß er vor Sonnenschein die Stadt meiden soll, der ungefüge Geselle, ja ungefüge, wild und widerspenstig ist er. Ich seh's voraus, es wird nicht gut mit ihm enden. Darum laß von ihm, Bärbel, ich bitt' dich und befehl dir's."

Nichts entgegnete das arme Mägdlein, sie schluchzte weiter.

„Ja, Bärbel," redete nun auch die Mutter weiter auf sie ein. „Es ist, wie dein Vater sagt. Es hilft nun nichts; du mußt dir den Nickel aus dem Sinn schlagen, Kind. Für den ist eine ehrliche Bürgerstochter zu gut. Willst du etwa mit dem landflüchtigen Menschen ziehen? O, der würde deiner bald satt werden, der würde bald eine andere finden, die ihm Geld und Gut mitbrächte."

„Mutter, Mutter, ach, ich kann nimmer von ihm lassen.“

„Das denkst du jetzt, Kind. Du wirst's schon lernen. Sei froh, daß du dich nicht zu tief mit ihm eingelassen hast. — Bist ja eine hübsche Magd; es sehen auch andere junge Gesellen nach dir.“

„Mutter, ich mag von keinem andern wissen.“

„Ach, red' nicht so! Der rote Kaspar ist zwar von außen nicht so fein wie der Nickel, aber ein anstelliger, geschickter Geselle, weiß zierlich zu reden; er war heute noch bei uns, wollte den Nickel entschuldigen. Ich glaub', er möchte dich auch gern.“

„O Mutter, redet mir nicht von dem! Ich mag ihn nicht sehen; er ist ein Judas, glaubt mir!“

„Ei, von wannen weißt du das? Sag's doch!“

Bärbel schwieg; war es doch eigentlich nur ein unbestimmtes banges Gefühl, das sie vor dem Menschen warnte, der sich in der letzten Zeit unter dem Vorgeben an sie drängte, daß er den Nickel beraten wolle.

„Siehst du,“ sagte die Mutter eifrig, „du kannst nichts Böses von ihm sagen, es sei denn, daß er rote Haare hat. Aber du weißt, auch Johannes meinte, es sei falsch, wenn die Leute sagen, ein solcher sei ein Gezeichneter. Es mag auch ein solcher ein ehrlicher Mann sein.“

„Na,“ brummte der Thorwärter dazwischen, „ob sie den Rotkopf mag oder nicht, das ist nun eine andere Sache. Aber mit dem Nickel wird's nichts. Gleich jetzt geh' ich hinab und such' ihn. Er wird schon um diese Zeit hier zu finden sein. Sei gut, Bärbel,“ damit fuhr er mit seiner rauhen Hand liebkosend über ihr schwarzes Haar. „Wir wollen dein Bestes.“ Er wartete noch eine Minute, ob sie vielleicht etwas dagegen sprechen werde, als sie aber nur still fortweinte, wandte er sich seufzend ab und stieg schweren Herzens hinab.

Wie er gedacht, so traf es sich. Bei seinem Heraustreten sah er den Gesellen unfern stehen. Wie der den Alten statt der Tochter erblickte, ahnte er nichts Gutes und wollte durch das Thor entweichen, aber mit lauter Stimme angerufen, blieb er trotzig stehen.

„Hört, Geselle,“ begann der Thorwärter finster, „ich weiß, daß Ihr Euch an meine Tochter gemacht habt.“ Nickel gab dies schweigend zu. „Ich aber, laßt es Euch gesagt

sein, mag keinen widerspenstigen, trotzigen und boshaften Menschen, wie Euch, zum Eidam. Mein Mädel giebt Euch Urlaub für immer — merkt's Euch! Das sag' ich Euch für sie. Verstanden?"

Nickel wurde blaß. Grimmig biß er die Zähne zusammen. Dann sagte er: „Thut, was Ihr wollt! Laßt Euch vom Rate das Fell über die Ohren ziehen, einfältiges Volk. Das Bärbel habt Ihr gezwungen, von mir zu lassen, nicht also? — Nun gut; ich will sie auch nicht ins Elend ziehen. Morgen soll ich die Stadt meiden, hat der hochweise Rat beschlossen. Ich kam hierher, um vom Bärbel Abschied zu nehmen. Ihr wollt's nicht zulassen, Maienzweig?"

Der Alte schwankte einen Augenblick. Dann aber meinte er doch: „Es ist besser so, wenn es nicht geschieht. Mit meinem Willen sollt Ihr's nicht."

„Ihr seid ein harter Mann. Es sei! Hätte ich Zeit, so würd' ich versuchen, sie zu sprechen. Aber ehe die Sonne aufgeht, bin ich fort. So bitt' ich Euch nur noch um eins, sagt ihr ein Lebewohl von mir! O Bärbel, Bärbel, um mich ist's nun geschehen. — Fahrt wohl, Alter; ich will Euch nicht fluchen, wenn ich mich auch nicht mehr darum schere, ob der Satan eine Handhabe mehr zu mir hat. Fahrt wohl; ich will mit guten Gesellen einen Trunk zum Abschied thun."

Noch einen Blick warf er zu dem Turme empor, dann drängte er gewaltsam den Schmerz zurück, zwang seine Lippen, ein leichtfertiges Lied zu pfeifen, und schritt dem Markte zu.

Dem Alten war es eigen ums Herz; fast bereute er seine Strenge. Aber bald tröstete er sich, daß es besser sei, dem Liebeshandel gleich ein Ende zu machen, da er doch nicht gut ablaufen konnte. —

Als nach einigen Stunden Nickel Moller seine bisherige Wohnung wieder aufsuchte, war sein Schritt wankend, sein Blick stumpf und wild zugleich. Mit einem wüsten Zechgelage hatten seine Gesellen den Abschied des Verwiesenen gefeiert, der von den meisten als Märtyrer der Zunftsache angesehen wurde. Die Meister hatten ihm Hoffnung gemacht, daß der Rat seine Verweisung bald wieder aufheben würde. Aber das war ihm jetzt gleichgültig; war er doch auch aus den Armen der Liebsten verwiesen!

Nickels Meister wohnte auf der Wilsdruffer Straße, er selbst hatte seine Kammer im Hinterhause, so daß ihm der Eingang von der großen Webergasse her bequemer war, wobei er durch Haus und Hof des Bäckers Schmeißer mußte. Der rote Kaspar wohnte in der Nähe; sie waren miteinander gegangen, indem der böse Geselle sich in heuchlerischen Teilnahmebezeugungen erging. Als sie an der Thür Abschied nahmen, sahen sie, wie im Flur und im Hofe die Bäckergesellen und Lehrlinge mit brennenden Kienspänen ab- und zugingen, obwohl viel Stroh und anderes leicht Entzündliche umherlag.

Kaspar, der viel nüchterner als sein Mitgeselle war, machte beiläufig die Bemerkung: „Wie die Kerle mit dem Feuer umgehen; sie können einmal einen schönen Schaden anrichten."

„Was kümmert's mich," stieß Nickel ingrimmig hervor, „mag meinethalben die ganze Stadt vom Feuer verderbt werden. Bin einmal nicht mehr hier daheim."

In des andern Auge zuckte es seltsam auf. „Hast recht, was kümmert's dich?" — Und sie trennten sich.

Schon hatte Nickel den Hof durchschritten und betrat den anstoßenden Hof durch ein Pförtchen. Indem er sich dabei wendete, sah er, wie ein Lehrbube des Bäckers, der einen Mehlsack aus dem Schuppen geholt hatte, seinen Kienspan gegen den Pfosten stieß, um die Flamme anzufachen. Die sprühenden Funken erhellten, wie das Dunkel des Hofes, so auch auf einen Augenblick den trüben Geist Nickels. Der Gedanke an Bärbel durchzuckte ihn. Wenn ein Brand entstand, auch sie konnte davon betroffen werden! Er wollte wenigstens seine Pflicht gethan haben.

„Hab' Acht auf die Funken," rief er dem Gesellen zu, „Eure Unachtsamkeit kann einen bösen Brand über die Stadt bringen."

„Was kümmert's dich, Nickel," rief der Angeredete spottend zurück. „Mußt einmal fort aus der Stadt! Sorg' für dich selbst!"

Finster wandte sich Nickel ab, wieder umfing ihn die alte Gleichgiltigkeit, und schwer ließ er sich drinnen aufs Lager fallen.

8. Herzeleid.

Wie dem Bärbel, so schuf auch dem Bruder die Liebe heut Kummer und Herzeleid.

Draußen auf dem Landgute hatte man seiner wenig geachtet. Für den edlen Matz war der lahme Stuhlschreiber Luft gewesen. Mochte er ihn doch durchaus nicht leiden, weil der Schreiber als ein kluger und nachdenklicher Kopf bekannt war, während Matz die eigne Gedankenleere in seinem dicken Schädel wenigstens dunkel ahnte. Sein Mißfallen wurde vermehrt, da die Verlobte seine angenehme Unterhaltung während der Fahrt gerühmt hatte. So hatte er ihn nicht im mindesten aufgefordert, an den Spaziergängen und Gesprächen mit den Damen — auch Frau Katharina Weinmeisterin und ihre Tochter waren zugegen — teilzunehmen, ja er war sogar anfangs möglichst rasch gegangen, damit der gebrechliche Schreiber nicht nachkommen könne. Und das hatte er denn auch erreicht.

Man besichtigte am Vormittage das Gut, Hof und Ställe, Weinberge und Äcker. Agnes Bußmann, der Landleben und Landwirtschaft ziemlich unbekannt war, fand doch Gefallen an dem Gezeigten und blickte mit Teilnahme darauf; sollte das doch bald ihr Eigen sein, was man da sah. Durch Beobachtung und Gespräche gefesselt, hatte sie selten Zeit und Gelegenheit, an den nachhinkenden Reisebegleiter ein Wort zu richten. Geschah es freilich, so war dies Wort stets ein freundliches.

Nach der Mahlzeit erging man sich wieder im Freien und machte Spiele auf der Wiese. Der kleine Peter hatte in einem Schranke des Lusthauses zwei Armbrüste, eine große und eine kleinere, entdeckt, brachte sie herbeigeschleppt und wollte Schießversuche angestellt sehen. Eine Stange mit einem Brett am obern Ende, wo der bunte Stern befestigt wurde, war vorhanden, auch ein solches Ziel ward aufgetrieben, und so machte man sich ans Schießen. Die kleinere Armbrust wurde von den Frauen und dem Knaben benutzt, während Matz allein nicht ohne einige Anstrengung die große handhabte.

Nach Kinderart nahm Peter auch die letztere bewundernd in die Hand und versuchte seine schwache Kraft an

ihr. Da sein Bemühen, sie zu spannen, vergeblich war, reichte er sie ohne Harm seinem Lehrer, der sich bis dahin abseits gehalten hatte.

„Könnt Ihr sie auch spannen, Herr Johannes?“ fragte er.

Matz lächelte spöttisch, zufrieden, dem Schreiber eine kleine Demütigung bereitet zu sehen. Frau Ilse verwies dem Knaben seine Frage. „Kinder müssen keine unnützen Fragen thun. Die Armbrust kann nur ein sehr starker Mann spannen, der der Waffen gewöhnt ist.“

„O, Herr Johannes ist gar stark,“ beharrte der Knabe.

Johannes hielt die Waffe zögernd und verlegen in der Hand. Als aber der junge Wirt sie ihm wieder abnehmen wollte und dazu mitleidig sagte: „Gebt her, Herr Schreiber; das ist nichts für Eure Hände,“ da wurde das Rot seines Antlitzes noch heißer, sein Auge blitzte, er trat einen Schritt zurück, um sich an einen Baum zu lehnen, und spannte den schweren Bogen mit einem kräftigen Ruck.

Überrascht schauten alle auf die Hände des Gebrechlichen. Nur Peter rief triumphierend: „Seht Ihr wohl, mein Herr Johannes bringt es leichter, als Herr Matthias!“

„Ei,“ fragte Frau Ilse, „was habt Ihr doch Kraft in Euren Fingern!“

Bescheiden und mit ruhigem Kopfneigen die Armbrust zurückgebend, erwiderte der lahme Schreiber: „Es ist nicht so wundersam, wie es scheint, edle Frauen. Wer sich auf einen Krückstock stützen muß, dess' Hand wird sehnig.“ — —

Nun war Johannes Maienzweig in die stille väterliche Wohnung zurückgekehrt.

Von den alten Herren war am Nachmittage nur Jakob Weinmeister hinausgekommen. Während er mit den Frauen seines Hauses abends zurückblieb, war Matz als Ritter der heimkehrenden Frauen auf dem Rollwagen mit zurückgefahren und hatte den schönen Platz ihnen gegenüber eingenommen, dessen sich auf der Hinfahrt Johannes erfreut hatte. Dieser aber hatte mit dem Knaben ganz hinten auf dem Wagen sich niedergelassen.

In sich zusammengesunken, unendliches Weh im Herzen, das manchmal zu bitterm Groll werden wollte, hatte er dagesessen, und den munteren Reden der geliebten Jungfrau gelauscht. Mit grimmiger Verachtung vernahm er das fade Geschwätz des hofierenden Junkers. Was half's aber, wenn

Agnes die täppischen Annäherungsversuche des Gimpels mit spöttischer Laune zurückwies und ihm mit loser Zunge unglimpflich mitspielte. Am Ende heiratete sie ihn doch, die schöne kluge Agnes, wie es die Eltern bestimmt hatten.

Was konnten ihm da die freundlichen Worte helfen, die sie hin und wieder an ihn richtete, was auch der warme Händedruck, mit dem sie am Ziele von ihm Abschied nahm. Das waren Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, Almosen, die das Mitleid spendete. —

Und wie er nun emporgestiegen war, fand er auch oben im stillen Turme keine friedliche heimliche Stätte mehr. Verweinte Augen, trübe Mienen sah er um sich. Der Hader der Welt und ihr Leid waren auch hierher gedrungen. —

Eltern und Schwestern waren bereits zu Bette gegangen, als er noch im Erker saß und hinüber zu den Mauern des Klosters blickte, die in unklaren Umrissen aus dem Dämmerdunkel der Sommernacht aufragten. Unverwandten Blickes schaute er hinüber, als könnte und wollte er diese Mauern durchdringen und in die Zellen hineinblicken.

„Bruder Erasmus," sprach er leise vor sich hin, „nun komme ich doch. Morgen melde ich den Eintritt." —

Johannes schritt die wenigen Stufen herab, die zu seinem Kämmerchen führten. Ärmliche, mit Kalk beworfene Mauern beleuchtete hier der Kienspan. Eine Truhe, eine Bank mit Waschbecken und Wasserkrug, dazu die roh gezimmerte Bettstelle mit dem gewaltigen Federbett bildeten die Ausstattung des Gemachs. Nur ein einziges, winziges und vergittertes Fensterchen befand sich hoch oben über seinem Bette, so daß er daraus nach der Stadt hin nur sehen konnte, wenn er sich im Bette aufrecht stellte.

Lange versuchte Johannes Maienzweig vergeblich zu schlafen; seine Aufregung hielt ihn wach. Zugleich war es unerträglich heiß. Erst gegen Morgen war er in unruhigen Schlummer gesunken. Schreckliche Träume ängstigten ihn.

Er war im Kloster und wollte wieder fort, in die Welt zurück. Aber die Brüder höhnten ihn und schlossen die Thür seiner engen Zelle. Dann war er wieder auf dem Gute der Weinmeister. Sie schossen mit den Armbrüsten; er strengte sich an, die große zu spannen, aber diesmal vergeblich. Da lachten alle über ihn, so daß er vor Scham und Schmerz versinken zu müssen glaubte. Mitleidig schaute

ihn die Geliebte an, aber als Matz ihr den Arm bot, da nahm sie ihn und ging fort. Nun war plötzlich Bruder Erasmus an seiner Seite und tröstete ihn. Und sie gingen wieder zusammen fort über das Feld, der Stadt zu. Und siehe, da zuckte ein roter Schein über ihren Mauern auf! Sie begannen zu laufen; denn es brannte darinnen. Wieder verwandelte sich die Scene. Er sah Agnes Bußmann im Fenster des väterlichen Hauses stehen und hörte ihren ängstlichen Ruf: „Rettet mich, die Flammen ergreifen mich!“ und da schlugen wirklich die Flammen neben ihr aus dem Hause — und er wollte zu ihr, aber er konnte nicht vom Flecke; bleischwer waren seine Füße! Nun zuckte die Flamme wieder grell empor, und die Jungfrau schien mitten in der Lohe zu stehen. Entsetzt machte er eine gewaltige Anstrengung, sie hinwegzureißen.

Da erwachte er von der wilden Bewegung, die er im Traume gemacht.

9. Der Stadtbrand.

War er wirklich wach? Träumte er noch? — Er rieb sich die Augen, aber die Erscheinung blieb — ihm gegenüber an der Wand malte sich wirklicher Feuerschein, grell, zuckend, mächtig — er fiel durch das Fenster herein!

Empor sprang der Schreiber, stand aufrecht im Bett und schaute hinaus. Allmächtiger Gott, heilige Jungfrau — dort zur rechten Hand schlug die Lohe aus dem Dache, und der Traum hatte nicht gelogen; es war, wie man in der Morgendämmerung schon erkennen konnte, das Bußmannsche Haus, nach dem jetzt die Flammen bereits hinüberzüngelten; er kannte die Stelle ja so genau!

Entsetzlicher Gedanke! — Die Häuser waren ja damals fast noch ausschließlich aus Fachwerk, Lehm und Holz, und mit Holzschindeln gedeckt, auch die Häuser der Wohlhabenden. Ein jeder Brand verbreitete sich deshalb, wenn nicht besonders glückliche Umstände dabei waren, mit reißender Geschwindigkeit. In wenigen Minuten konnte das Haus ebenso in Flammen stehen, wie das benachbarte Haus des Bäckers.

Fort, fort! „Heilige Mutter Gottes, jetzt gieb mir Kraft, daß ich noch rechtzeitig hinkomme!“ So stammelte er, während er aus dem Bett sprang und die nötigsten Kleider anthat. Dann ergriff er den Stock und sprang die Treppe hinab, des Zuckens und stechenden Schmerzes in den Beinen nicht achtend, die durch die heftige Bewegung verursacht wurden. Unterwegs schlug er mit dem Stock gegen die Thüre, hinter der die Eltern schliefen. „Feuer, Feuer in der Stadt,“ gellte sein Ruf durch den stillen Turm, durch die noch öde Gasse.

Vorwärts stürmte er durch das schmale Gäßchen an der Mauer hinüber auf die große Webergasse, wo, nicht weit ab von der Mauer, das Bußmannsche Haus lag. Es war schmal, wie die meisten Häuser der Zeit, vier Fenster nach der Straße auf der Giebelseite.

Jetzt steht er davor — die Hausthür ist nicht verschlossen, Gott sei Dank — hinein, hindurch den Flur, einen Blick in den Hof. Qualm erfüllt ihn bereits. Alle Gebäude auf dem benachbarten Grundstück des Bäckers stehen schon in Brand; die Flammen haben in den aufgehäuften Holzvorräten dort im Hofe reiche Nahrung gefunden. Auch das Hinterhaus der Bußmanns beginnt bereits zu brennen, eben wird es drinnen lebendig — Schreien und Rufen, während im Vorderhause noch alles zu schlafen scheint. Und doch ist auch hier die Gefahr schon nahe, unheimlich nahe!

An der Rückseite des Bußmannschen Hauses befindet sich ein hölzerner Anbau, der die Treppen enthält samt den Gängen, zu denen sie emporführen. Auf diese Gänge münden die Thüren der einzelnen Gemächer. Schon lecken auch hier die Flammen vom Nachbarhause herüber; das von der Sommersonne ausgeglühte Holz fängt Feuer wie Zunder. Qualm und Rauch erfüllt bereits das offene Treppenhaus und zieht durch ein offenstehendes Fenster des zweiten Stockwerks.

Johannes ruft, er schlägt mit der Krücke an die Thüren der Gemächer. Verstörte Stimmen, Geräusch wird hörbar. Schon kracht es und prasselt, näher und näher weht der heiße Atem des gierigen Elements. Endlich erscheint der Stadtrichter, während schon die Flammen von dem Dache des Treppenhauses herniederzuklettern beginnen.

„Das war höchste Zeit! Dank Euch!“ ruft der Rats-

herr und zieht sein Weib davon, das, völlig verstört, durchaus noch einmal zurückkehren will, um ein unnützes Gewandstück zu retten. „Komm, komm; es ist keine Zeit mehr dazu. — Doch wo sind die Kinder? — Wecktet Ihr sie auch? Sie schlafen oben, eine Stiege höher!“

„Ich klopfte an alle Thüren — aber um Gottes willen, nichts rührt sich oben!“

„Das Fenster steht offen, nur ein Vorhang ist davor, der Qualm schlägt hinein,“ ruft der Ratsherr schreckensbleich. „Ihr Heiligen, seid gnädig; sie ersticken! — Wo ist die Axt, wir müssen die Thür einschlagen, sie wird verriegelt sein!“ —

Die Axt hing an der Wand des Hausflurs, neben der Feuerleiter; beide, für den Fall der Feuersnot, fehlten in keinem Hause. Der Stadtrichter ergriff sie und sprang hinan, sein jammerndes Gemahl hieß er zurückbleiben, während Johannes folgte. Schon knatterte es ringsum, sprühten die Funken, benahm der Dampf den Atem.

Johannes trat rücksichtsvoll beiseite, während der geängstete Vater die verriegelte Thür mit gewaltigen Schlägen bearbeitete. Jetzt konnte dieser durch das Loch greifen, um von innen den Riegel zurückzuschieben. Ein furchtbarer Anblick bot sich ihm.

Die Tochter lag röchelnd, dem Ersticken nahe, am Boden. Sie hatte nur noch ein Gewand über geworfen, dann war sie schnell an das Bett des Bruders geeilt, um ihn zu wecken. Aber während sie ihn auf den Arm zu nehmen trachtete, sank sie bereits besinnungslos zu Boden.

Schnell warf der Stadtrichter noch ein großes Tuch, das zur Hand lag, um sie und trug sie dann auf seinen Armen hinaus, während Johannes, dem bittenden Worte des Vaters zuvorkommend, den Knaben in die seinen nahm. Da ihm die Krücke dabei hinderlich war, warf er sie weg, ohne sich dessen recht bewußt zu sein. Aber verhängnisvolle Minuten hatte das Einschlagen der Thüre in Anspruch genommen. Jetzt war bereits die hölzerne Treppe nicht mehr zu passieren, an mehreren Stellen war sie von den Flammen ergriffen, außerdem lagerte eine Rauchwolke über Hof und Gängen. Der Stadtrichter öffnete deshalb die zweite Thür des Ganges, auf dem sie sich befanden und sie eilten durch zwei Zimmer nach der vordern Seite des Hauses.

„Die Leiter her!" schrie Lorenz Bußmann hinab.

Die Leute beeilten sich, sie anzulegen. Nicht ohne Gefahr und Schwierigkeit stieg der Ratsherr mit seiner teuren Last — Agnes lag noch in tiefer Ohnmacht — herab und übergab sie der geängsteten Mutter. Als er den Boden berührte, stand Johannes bereits oben auf den obersten Sprossen. Wohl hielt er den Knaben ohne große Mühe mit der rechten, während die linke Hand an der Leiter lag, aber schier unmöglich dünkte es ihm, sich in den Knieen zu erhalten, bis er die vielen Sprossen der langen Leiter hinabgestiegen wäre. Ein Zusammenbrechen, ein Versagen der schwachen Kniee — und er verlor das so nur mit Mühe behauptete Gleichgewicht — und stürzte samt dem Knaben herab!

Drei furchtbare Minuten vergingen ihm, während er langsam, die Zähne zusammenbeißend, niederstieg. Aber je weiter er stieg, desto besser ging es. Als er freilich den festen Boden mit den Füßen erreicht hatte und die Mutter des Knaben ihm diesen mit einem Freudenschrei aus den Armen riß, da schwanden auch ihm die Sinne, er wankte und brach zusammen. Aber die Arme des Stadtrichters, der ihn mit innigem Dankgefühle umfing, hielten ihn. Und alsbald ließ ihn die Besorgnis um Agnes auch diesen Anfall von Schwäche überwinden.

„Warum wartetet Ihr nicht am Fenster, lieber Maienzweig, bis Euch ein anderer den Knaben abnahm?" fragte Lorenz Bußmann mit freudigem Vorwurf.

„Die Zeit war zu kostbar; ich wußte nicht, ob sie dazu ausgereicht hätte," antwortete der lahme Stuhlschreiber. Der Qualm, der bereits aus allen Fenstern des Hauses drang, gab ihm recht. Es war keine Zeit zu verlieren gewesen. —

Unterdessen hatte sich eine Menge Menschen angesammelt.

Johannes hörte, während seine Blicke nach Agnes suchend umherirrten, wie man von ihm sprach, sah die Finger der Leute auf sich gerichtet. „Es ist der lahme Schreiber," hieß es. „Er hat das Feuer allererst entdeckt. Seht, seht, er geht ohne Krücke. Er hat den Knaben auf seinen Händen herabgetragen, — die lange Leiter! — Wer hätte das geglaubt?"

Auch Lorenz Bußmann wurde jetzt aufmerksam, daß sein Retter ohne Stock vor ihm stand; er ermaß, wie schier

unglaublich war, was dieser in der letzten Viertelstunde alles vollbracht hatte.

„Sagt, woher kamt Ihr so zur rechten Stunde, Herr Johannes? Wie habt Ihr die Treppen so schnell laufen können, herauf und herab? Es ist wie ein Wunder, bei allen Heiligen!“ —

„Ein Traum weckte mich. Ich sah Euer Haus von den Flammen bedroht, als ich erwachte uud hinausblickte. Da bat ich die Mutter Gottes um Kraft, und wahrlich, meine Beine trugen mich! Die Krücke habe ich oben verloren.“

Die Menge hatte sich um sie gedrängt, einige hatten den kurzen Bericht verstanden. „Ein Wunder, ein Wunder! Die Mutter Gottes, hört Ihr's, hat er angerufen und sie hat ihn gesund gemacht! Heil ihm! Gepriesen sei die gebenedeite Jungfrau!“ So verbreitete sich blitzschnell die Mär unter der wundersüchtigen Menge.

Dem Stuhlschreiber war das Anstarren der Leute lästig, ihr Geschrei fast beängstigend. Hastig sprach er, nachdem er eine Weile wie im Traum auf den Arm des Stadtrichters gelehnt gestanden hatte: „Was macht Eure Tochter — Eure Kinder? Sind sie wieder gesund?“

„Die Mutter sorgt für sie. Unsere Tochter schlug die Augen wieder auf, als ich sie der Mutter wiedergab und wir sie mit Wasser benetzten, nur war sie ganz verstört. Der Knabe steht dort schon wieder auf den Füßen, wie Ihr seht. — Doch laßt mich einen Versuch machen, ob ich von meiner Habe noch etwas aus den Flammen retten kann.“ Er wandte sich ab und suchte in sein Haus zu dringen. Seine Dienstleute und andere Hilfsbereite hatten schon ohne Auswahl einiges herausgetragen, was sie im Erdgeschoß fanden. Jetzt wehrte die Flamme jegliches weitere Vordringen; als ungestüme Herrin schaltete sie im Innern.

„Hier ist nichts mehr zu machen,“ sagte Lorenz Bußmann trübe lächelnd, als er zurückkehrte. „Laßt, ihr guten Nachbarn, unnütz setzt ihr euch der Gefahr aus, erschlagen zu werden. Danken wir Gott, daß er uns selbst gnädig gerettet hat! — Rettet die Häuser der Nachbarn, damit das Feuer nicht die ganze Stadt ergreift! Ist schon wer gelaufen, um die Sturmglocke zu ziehen?“

Wie zur Antwort durchzitterten in diesem Augenblicke grelle Glockentöne vom Rathaus her die Luft. Das war

die furchtbare Stimme der „Pempe“, wie das Feuerglöckchen hieß.

„Ich muß aufs Rathaus,“ fuhr der Stadtrichter fort, „doch zuvor gilt es Weib und Kind unterzubringen.“

Frau Agnes, immer noch jammernd und fassungslos, hatte unterdessen ihre Kinder in einer nahen Hausflur untergebracht.

„Hier könnt ihr nimmer bleiben,“ sprach der Ratsherr, indem er mit Johannes zu ihnen trat, „denn es ist leider Gefahr, daß das Feuer auch hierher kommt. Schon brennen drei Häuser. Aber wohin?“

„Wenn ich wagen darf, Euch etwas vorzuschlagen,“ begann der Stuhlschreiber schüchtern, „so kommt einstweilen mit in unsern Turm. Der ist nahe und bietet mit seinen dicken Steinen Gewähr gegen die Flammen. — Eng ist's freilich dort und wenig Bequemlichkeit, auch die Kammer finster,“ setzte er kleinlaut hinzu.

„Darauf mag es uns jetzt nicht ankommen, lieber Maienzweig. Wenn Ihr denkt, daß Eure Eltern nicht zürnen werden, so nehmen wir an, was Ihr freundlich bietet. Denn meine Agnes scheint von dem Schrecken krank zu sein; sie sieht besorglich aus.“

Voll zärtlichen Mitleids mit ihr eilte Johannes voraus und berichtete den Eltern das Geschehene. Bei Feuersnot war im Mittelalter die Hilfsbereitschaft der Menschen besonders groß; denn diese Not war eine der grimmigsten und vor der niemand sicher war; die heute diesen und morgen jenen treffen konnte und so zur gegenseitigen Unterstützung mahnte. So waren die Thorwärtersleute gleich bereit, die Obdachlosen aufzunehmen, zumal es der hochgeachtete Stadtrichter war, den man beherbergen sollte. Das arme Bärbel vergaß gutherzig den eigenen Schmerz beim Anblick der schönen, vornehmen, leidenden Jungfrau, von der sie durch den Bruder schon manches Wort gehört hatte, und räumte ihr die eigne Lagerstatt ein. — Der Knabe hatte sich ermuntert, hatte den geringeren Schrecken bald verwunden und fand nach Kinderart Geschmack an der ungewöhnlichen Lage. Mit Neugier blickte er von dem Erker aus auf den brennenden Stadtteil und verfolgte mit erregten Ausrufen die Fortschritte des Brandes. Auch Johannes verweilte einige Minuten oben, um auszuruhen. Neben ihm stand

der Vater und blickte ebenfalls sorgenvoll nach der Glut hinüber.

„Ich fürchte, Johannes," sprach er, „das wird ein gar schrecklicher Schade. Der Wind hat sich gedreht. Er weht von Westen her und treibt das Feuer nach der Stadt zu. Die Häuser sind wie ausgedörrt. Seht, da springt es auf die andere Seite der Straße und zündet auch dort! Wehe, wehe! Gott helf' der armen Stadt! — Aber unser nahmen sich die Heiligen heut' in all dem Unheil gnädig an — an dir haben sie Wunder gethan, herzliebster Sohn," sagte er mit zärtlichem Blick auf Johannes. „Wie geht es dir doch, wie fühlst du dich in den Beinen?"

„Sie sind gewaltig müde und schmerzen," erwiderte der Gefragte mit flüchtigem Lächeln. „Aber wahrlich, wunderbar ist's, wie sie ausgehalten haben, hätt' es nimmer für möglich gehalten. Gelobt sei die heilige Mutter Gottes! — Ein kurzes Weilchen will ich noch hier ruhen, dann auf's Rathaus, zu sehen, ob ich etwan dort was nützen kann. Wüßt' freilich nicht, was. Wann das Feuer so weit um sich gegriffen hat, dann vermögen wir ihm nicht mehr zu wehren. Aber mich macht die Thorheit der Menschen unwillig, daß sie sich nicht besser vorsehen gegen das Feuer. Es ist ein schändlich Gebrechen, wie die Leute mit Lichtern und Spänen sind. Und warum bauten die Bürger nicht aus Steinen und mit Ziegeln, wie in andern Städten schon längst bräuchlich bei den Reichen? Die Mehrzahl ist allzubequem dazu oder zu geizig; das Haus soll schnell aufgeführt werden und sie wollen nicht in den Säckel greifen.

Erst jüngst erzählte mir der Herr Stadtrichter von anderen Städten, als Nürnberg, Augsburg, ja selbst Leipzig und Zwickau, wo man viel mehr steinerne Häuser aufführte, als bis jetzt bei uns. Auch hat man in etlichen Städten große Wasserkünste, mit denen man das Wasser in großer Menge aus der Ferne auf die brennenden Dächer schleudere. Doch die mögen freilich kostbar genug zu arbeiten sein. — Doch zu spät ist's jetzt zu klagen und zu sagen, wie wir uns hätten vor dem Uebel wehren sollen. — Seht, wie die Flammen weiter und weiter laufen und springen!" —

Ja, das sind lustige Seiltänzer, Luftspringer und Gaukler, die roten Flammen! Allerhand Kunststücke führen sie auf. Jetzt laufen sie auf hohem schmalen Firste kühn

entlang, eilig, als müßten sie möglichst bald das andere Ende erreichen. Jetzt steigt eine hier aus dem Dachfenster heraus, eine da; sie laufen auf einander zu, reichen sich die Hand, umfassen sich und schwingen sich in tollem Tanze hoch empor. Und nun sieh, einen Todensprung thut eine, fliegt in gewaltigem Schwunge von der einen Straßenseite über die Gasse hinweg auf die jenseitige und eilt dort frohlockend weiter!

Eine furchtbare Lustigkeit dieser bösen geisterhaften Seiltänzer, schreckliche Kunststücke, die sie dem Menschen vorführen! Und voll unsäglichen Grauens die Bewunderung, mit der die Zuschauer diesem Schauspiele zusehen!

Denn wenig mehr können sie, als zusehen. Armselig, dürftig und schwach sind die Mittel, womit der Mensch des fünfzehnten Jahrhunderts dem Brande zu wehren sucht. Die ansehnliche Stadt Dresden besitzt noch keine Spritze; nichts als lederne Feuereimer stehen zu Gebote, die des Menschen Hand von der hohen Leiter ins Feuer zu entleeren sucht, und die Feuerkruken, mit denen man die brennenden Schindeln und Sparren herabzureißen sucht. Das Wasser für die Eimer wird mühsam in großen Fässern von den Brunnen herbeigefahren. Alle Bürger sind geschäftig zu helfen, sie schleppen das Wasser herbei, schwingen die Axt oder füllen die Eimer und reichen sie weiter von Hand zu Hand und geben die geleerten zurück. Bei Strafe ist es verboten, müßig beim Feuer zu stehen.

Was wollen diese Mittel sagen gegenüber dem rasenden Element, da doch dürres Holzwerk in mannigfacher Verwendung den Hauptbestandteil der Gebäude bildet? Bald sinkt die geschäftige rettende Hand, von der vergeblichen Arbeit ermattet, schlaff herab, in stumpfer Ergebenheit läßt man das furchtbare Element gewähren. —

Schon ist die große Webergasse eine rauchende Trümmerstätte, und weiter eilt die Feuersäule nach Süden, Gasse auf Gasse in schauerlichem Triumphzug hindurch: die kleine Webergasse, die Zahnsgasse, die Kundigengasse (Breitegasse). In kläglichem Zuge dagegen wandern die obdachlosen Stadtbewohner, beladen mit dem Kostbarsten ihrer Habe, oder auch mit unnützem Tand, den sie verwirrten Sinnes ergriffen, hinaus aus den Thoren, dem wilischen und dem Seethore, um sich draußen im Freien zu lagern. In düste-

rem Schweigen verharrt die übrige Menge in den brennenden Straßen, nur ängstliches Gemurmel geht durch die Masse, wenn die Flamme wieder ein neues Grundstück erreicht hat, oder ein dumpfer Schrei, wenn ein stattliches Haus zusammenkracht.

Ein solcher erscholl, wie ein mächtiges Stöhnen, als die Feuerbrunst, die an der westlichen Seite der Seestraße einen Augenblick Halt gemacht hatte und in sich zu versinken schien, nun doch wieder laut prasselnd sich aufmachte, um sich auch auf den südlichen Stadtteil zu werfen, dessen Mittelpunkt die altehrwürdige Kirche zum heiligen Kreuz bildete.

Auch sie war dem Untergange geweiht.

Der Stuhlschreiber erkannte es bangen Herzens. Das Gotteshaus, wo er so oft zu Gott und den Heiligen gefleht, mit dem er durch seinen Dienst so innig verwachsen war, das so manche sinnige Inschrift, so mancher fromme Spruch schmückte, die sein frommer Sinn gefunden und seine kunstreiche Hand aufgeschrieben hatte, auch dieses sollte eine Beute des schonungslosen Elements werden! O, wie mochte Gott das verhängen? War es wirklich ein Strafgericht, das sich da vollzog? War ihm diese Stätte ein Greuel geworden, weil sie freilich für die meisten ein Tummelplatz der Hoffahrt und der Eitelkeit, eine Stätte scheinheiliger Werkthätigkeit geworden war? — Das waren Fragen, die seine Seele peinigten, während er mit den Priestern und Altaristen zusammen zu retten suchte von kostbarem Zierrat und Meßgeräten, was irgend noch zu retten war.

Schon war ringsum ein Feuermeer. Die Schreibergasse, die nach den „Schreibern", d. h. den Schülern der dort befindlichen Kreuzschule, benannt war, die Kreuzgasse mit den Priesterhäusern und die kleineren Gäßchen ringsum brannten bereits; nun begann auch das Dach des Gotteshauses zu glühen und die Halle füllte sich mit Rauch. Da brachen sie auf. Einen lateinischen Bußgesang anstimmend ging der Pfarrer voran aus der Kirche. Alle schauten mit wehmütigen Blicken auf die Stätte zurück, die der Vernichtung geweiht war.

10. Böse und gute Folgen.

Endlich hatte die Wut des Feuers ausgerast. In der Nähe des Frauenthors, an der neuen Badstube, kam der Brand, da der Wind umschlug, gegen drei Uhr nachmittags zum Stillstand, nachdem mehr als die Hälfte der Stadt in Asche gelegt war. Stehen geblieben war nur der nördliche Teil der Stadt. Auch das Rathaus hatte man mit Aufbietung aller Kräfte gerettet, obwohl das Dach übel durch Flugfeuer beschädigt war. —

Auch Nickel Moller hatte sich bei den Rettungsarbeiten eifrig beteiligt. In der allgemeinen Not hatte er selbst seine Verweisung aus der Stadt fast vergessen und ebenso wenig gedachten die Menschen um ihn daran.

Am Nachmittag, da der Brand vorüber war, ging er zunächst noch einmal auf die wilische Straße, um sich anzusehen, wie weit das Feuer dort Unheil gestiftet habe, da er ja hier gewohnt und sich zumeist aufgehalten hatte. Durch das wilische Thor wollte er dann die Stadt verlassen. Unterwegs bemerkte er, daß die Menschen, die in der wilischen Straße in Gruppen umherstanden oder um ihre geretteten Habseligkeiten herumlagerten, ihn mit sonderbar düsteren feindseligen Blicken anschauten und hinter ihm flüsterten und wohl gar drohende Worte riefen. Ihm ward unheimlich zu Mute. Wunderten sie sich nur, daß der Verwiesene noch hier weilte? Aber es waren Leute dabei, die ihm sonst wohl wollten und von denen ihn die Mißgunst wunderte.

„Mordbrenner!" erklang es jetzt deutlich hinter ihm. „Haltet ihn!"

Ein Grausen erfaßte ihn. Galt das ihm? Was wollten die Leute? Unwillkürlich beflügelte er seine Schritte. Da war das rettende Thor! — Ein verstörter, schmerzlicher Blick hinauf. Dann hinaus ins Freie, wohin er gehörte. Hinaus auch aus der Vorstadt, durch die Gerbergasse über die Weiseritz auf die Brießnitzer Straße. Kamen sie nicht hinter ihm hergelaufen? Wuchs nicht der Lärm? — Er begann schneller zu laufen.

Aber noch war er nicht weit auf der Landstraße gekommen, da erscholl hinter ihm der Hufschlag galoppierender

Rosse. „Steh, Mordbrenner,“ riefen die nahenden reisigen Knechte. Rückblickend gewahrte er, daß kein Entrinnen mehr war. Er blieb stehen. „Was wollt Ihr von mir?“ fragte er scheinbar ruhig, aber im Innersten entsetzt.

„Wirst es wohl wissen, du Schelm, weshalb du dich so schnell aus dem Staube machtest,“ riefen sie höhnisch dawider. „Steh, verzweifelter Schalk!“

„Bei allen Heiligen, ich weiß nicht, weshalb ihr mich fahet!“

„Seht den Heuchler! Was, hast du nicht das Feuer angelegt, Schurke, das unsere gute Stadt verstört hat? He? Seht an den Heuchler, wie er sich entsetzen will! Man wird dich mit der Folter zum Geständnis bringen! Sie werden dich schmoren und rösten am Pfahle als einen trefflichen Teufelsbraten, du verdammter Bösewicht“ So fluchten und schalten die Knechte, indem sie ihn angesichts der noch immer hie und da brennenden Stadt mit wilder Wut an die Pferde fesselten, um dann mit ihrer Beute eilig zurückzukehren. — In stumpfer Resignation ließ Nickel alles über sich ergehen. Er war völlig betäubt, und keines klaren Gedankens fähig.

Sie brachten ihn in den Frauenturm; denn die alte Frohnveste war mit eine Beute des Feuers geworden. Dort saß er stumm auf seiner Pritsche, in stumpfem Hinbrüten der Dinge wartend, die da kommen sollten. Schrecklicher Art waren sie, das wußte er voraus. Den Mordbrenner erwartete der qualvollste Tod. Mit glühenden Zangen pflegte man ihn an der Stätte zu zwicken, wo er das Feuer angelegt hatte, und dann wartete der Scheiterhaufen seiner.

War er denn schuldig? Der Kopf war ihm so wüst; er konnte sich der Dinge nicht mehr genau entsinnen. Er erinnerte sich nur noch, wie er mit dem roten Kaspar zusammengestanden hatte, und daß ihm dabei freilich der schwarze Gedanke gekommen war, es müsse für ihn eine Freude sein, wenn die Stadt von den Flammen verzehrt würde. Aber wie sollte er den Brand angelegt haben? Hätte er wirklich in trunkener sinnloser Wut einen Span in die Holzhaufen des Bäckers geschleudert, so wäre das Feuer nicht erst am Morgen ausgekommen. — Bei diesem Gedanken richtete er sich freier empor; er ward sich seiner Unschuld bewußt.

Aber sie werden dir nicht glauben, rief es in ihm. Sie werden glauben, du habest früh, als du von dannen gingst, den Brand gestiftet. Es wird dir auch nichts helfen, daß du selbst eifrig beim Löschen gewesen bist. Sie werden denken, es habe dich gereut. Sie sind erbittert durch den furchtbaren Schaden und werden keine Gnade üben. Weh' dir! — Und war er völlig schuldlos? Hatte er nicht sich durch sein heftiges, zuchtloses Wesen selbst in den Verdacht gebracht? Hatte er nicht den bösen Gedanken wirklich in seinem Herzen gehegt? Und der böse Geist hatte diesen Gedanken aufgefangen und ihn verwirklicht, damit er in Verzweiflung dahinfahre.

Während sich die Gedanken des Verstrickten also untereinander verklagten und entschuldigten, betraten Bruder Erasmus und der Stuhlschreiber seine Zelle. Der Mönch kam, um ihn eindringlich zur Buße und zum Geständnis zu vermahnen, Johannes, um ihn ernstlich zu befragen, was er von dem Feuer wisse. Der Stuhlschreiber verließ den Kerker in der festen Überzeugung, daß der Geselle unschuldig sei. Er kannte zwar dessen Heftigkeit und Trotz, aber er traute ihm überlegte Bosheit nicht zu. Bruder Erasmus zweifelte. —

Der große Brand hatte noch ein nicht unbedeutendes Nachspiel. Etwa vierundzwanzig Stunden später, nachdem er sein Ende erreicht hatte, Donnerstags um die Vesperzeit, brach plötzlich ein neues Feuer im sogenannten Brückenhof aus, und es verbrannten noch vor dem Frauenthore die pirnsche und rampische Gasse, und verdarb viel Vieh und armer Leute Wohnung und Habe, wie auch etliche Schuppen, Scheunen und Gartenhäuser. „Doch ist," wie eine Aufzeichnung im alten Stadtbuch besagt, „durch Gottes Gnade erwehret, daß der Stadt und unserer lieben Frauenkirche kein Schade geschehen ist."

Unter den bei dieser Gelegenheit verbrannten Gebäuden befand sich auch eines, welches Herrn Lorenz Bußmann gehörte, und in dem er vielerlei kostbare Waren, ausländische Tücher und Gewänder, Gewürz und ähnliches aufbewahrte.

Man brachte ihm die neue Unglücksbotschaft, während er oben im wilischen Turme saß und mit seinem Weibe beriet, was sie thun wollten. Eben hatte er sie getröstet über den erlittenen Verlust des Hauses und des baren Geldes,

indem er darauf hinwies, daß aus dem Erlöse der aufgestapelten Waren es ihm möglich sein werde, ein neues Haus zu bauen und seinen Handel wieder von vorn zu beginnen.

„Ich muß freilich wieder den Stab zur Hand nehmen und wieder mit dem Rollwagen gen Leipzig und Nürnberg ziehen, während ich dessen doch nun endlich ledig zu sein hoffte und glaubte nun auf meinen Geldsäcken ausruhen zu dürfen," hatte er scherzend gemeint, „indessen, was mag's helfen? Noch bin ich gesund und Gott wird mir die Kraft geben, noch etliche Jahre für dich und die Kinder zu arbeiten." — Da hatte die Sturmglocke wieder zu läuten begonnen und nicht lange hatte es gedauert, da hatte Johannes Maienzweig die Nachricht gebracht, daß des Stadtrichters letzter Besitz ein Opfer der Flammen geworden sei.

Der Stadtrichter that einen tiefen und schweren Seufzer und sank schwer in des Stuhlschreibers Lehnstuhl, während Frau Ilse, deren Herz am weltlichen Tand hing, laut jammernd und schluchzend neben diesem auf die Kniee sank. „Ach Gott, da sind wir nun ganz arm, arm wie die Kirchenmäuse," rief sie.

Da richtete der alte Mann sein Antlitz wieder empor und sagte wehmütig lächelnd: „Auch den Kirchenmäusen giebt der himmlische Vater ihre Speise und läßt sie nicht verderben. Er wird auch uns nicht umkommen lassen, die wir viel mehr sind als sie. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; des Herren Name sei gelobt, so wollen wir mit Hiob sprechen. Denke, liebe Ilse, wie viele von den guten Bürgern unserer Stadt liegen nackt und bloß, hungernd und ohne Obdach auf der Straße. Ihrer viele sind es, denen es noch schlechter geht, als uns. Sind wir auch nun in der That arm; Hunger leiden werden wir auch so nicht. Wir haben noch unsere Zinsen in Cotta, auch habe ich noch von etlichen Schuldnern zu fordern. — Aus dem Rate freilich muß ich nun wohl scheiden," fuhr er ruhig fort, „denn wer mit seiner Hände Arbeit mühselig um das tägliche Brot arbeiten muß, der kann schlecht im Rat sitzen und viel weniger des Stadtrichters Amt versehen."

„Ach, was werden die Weinmeister dazu sagen," klagte Frau Ilse weiter.

Wiederum lächelte Lorenz Bußmann wehmütig. „Ja

freilich, die werden dann nicht mehr viel von uns wissen wollen. Denn mein Herr Kumpan braucht das bar Geld, das weiß ich wohl und Matz Weinmeister ist nicht einer, der um unserer Tochter willen sich kasteien möchte. Doch mir ist's recht, wenn's so kommt. Oft schon war mir's beschwerlich, daß ich diesem leichtfertigen Gesellen meine Tochter als ehelich Gemahl versprochen hatte. Ich zweifle, ob sie mit einander einen gedeihlichen Ehestand haben würden. Und auch sie hat, glaub' ich, kein sonderlich Wohlgefallen an ihm."

Während der Stadtrichter also sein Weib tröstete, hatten die Gedanken des Stuhlschreibers, der sich bescheiden in einen andern Erker zurückgezogen hatte, einen ähnlichen Gang genommen. Das aufrichtige Mitleid, das er mit der plötzlich verarmten vornehmen Familie empfand, wich mehr und mehr einer heimlichen Freude, wegen der er sich schalt und die er unwillig zu unterdrücken suchte und die doch immer wiederkehrte. Brachte doch die Armut ihm die geliebte Jungfrau näher! War es nicht schon ein Wunder, daß sie mit den Ihrigen hier im Hause seiner Eltern weilte, daß sie auf die Freundschaft und die Dienste der Seinen angewiesen war? Daß er der zärtlichen Sorge, die um die Fieberkranke sein Herz erfüllte, durch beständige Fragen nach ihr und durch gelegentliche Handreichungen, die er der Schwester that, Ausdruck geben konnte? Daß er sogar hier und da durch die Thüre einen Blick auf ihr blasses Antlitz hätte thun können, wenn ihn nicht sein Zartgefühl abgehalten hätte? — Und stiegen nicht kühne Hoffnungen in ihm auf, die ihm noch vor zwei Tagen Wahnsinn erschienen wären? Hoffnungen auf dereinstige Vereinigung mit der Geliebten! — Die Worte des Stadtrichters, die zu ihm herübertönten, bestärkten ihn darin. — Zweierlei nur beeinträchtigte noch seine freudige Stimmung. Das eine war die Sorge um Agnes, die immer noch im Fieber darniederlag, das zweite das Mitleid mit der Schwester und ihrem Liebsten, der einem grausigen Schicksal verfallen schien. Denn wenn auch Johannes an seine Schuld nicht glaubte, die Verdachtsgründe waren so dringend, daß er der Folter nicht entgehen würde. Waren auch manche Leute der vernünftigen Meinung, daß der Brand höchstwahrscheinlicher Weise durch die Unachtsamkeit der Bäckersleute, die sattsam

bekannt war, ausgekommen sei — die große Masse, die einen Sündenbock suchte und nach Rache lechzte, sah in dem verwiesenen Nickel Moller den Verbrecher, und niemand wagte gegenüber der Stimmung des Volkes ihm als „Eideshelfer" zur Seite zu stehen, das hieß, nach der Sitte der Zeit, vor Gericht durch Eid zu bezeugen, daß er ihn für unschuldig halte.

Einer hätte wohl den Nickel Moller entlasten können, wenn er der Wahrheit gemäß geschildert hätte, wie es an jenem Abend hergegangen war. Das war der rote Kaspar. Aber der verschwieg, was dem Nickel vorteilhaft sein konnte, und erzählte nur jenes, was ihn belastete. Hatte ihn doch Bärbel mit unverhülltem Abscheu zurückgewiesen, als er sich ihr abermals näherte und andeutete, daß er um ihretwillen wohl dem Gefangenen beispringen würde, wenn sie ihm Gunst erzeige. Nun ließ er boshaft dem Verderben des Nebenbuhlers seinen Lauf.

Johannes ahnte den Zusammenhang der Dinge, besonders als er einst den Kaspar mit dem Bäckergesellen zusammenstehen und heimlich flüstern sah. Doch was mochte das nützen? —

---

11. Ein gutes Ende.

Der Tag war da, wo das peinliche Gericht über den vermeintlichen Missethäter gehegt ward.

Vater und Bruder waren in die Stadt gegangen, um dem „Ding", das auf dem „Schranke", so hieß ein Platz neben dem Rathaus, gehegt ward, beizuwohnen. Bärbel war mit der Mutter zurückgeblieben. Sie saß allein im Erkerfenster, von dem sie die wilische Straße hinabblicken konnte bis zum Rathause. Dorthin starrte sie und zählte die Minuten, die Stunden.

Mit schrecklicher Deutlichkeit stand vor ihrer geängsteten Seele, was jetzt drüben auf dem Markte vor gehegter Bank vor sich ging. Sie hatte ja so oft als gaffende Zuschauerin dabei gestanden.

Horch, jetzt riefen Glockenschläge zum Gerichte zusammen. — Jeder Schlag ging ihr durch Mark und Bein,

eiskalte Schauer durchrieselten sie. Jetzt nehmen die Schöffen Platz mit ihren ernsten feierlichen Mienen, jetzt läßt sich der Stadtrichter auf seinem Stuhle nieder, er schlägt das rechte Bein über das linke, wie es die Sitte will, er erhebt den Stab — das Zetergeschrei erschallt! Der Frohnbote führt den Verstrickten heran. Erbarme dich, Mutter Gottes, wie bleich er ist! — Und nun hebt das grausige Frage- und Antwortspiel des germanischen Gerichts an, herüber und hinüber gehen die starren, kalten, schrecklichen Formeln zwischen dem Richter und den Schöffen, dem Beklagten und dem Richter, dem Richter und dem Kläger. Vergeblich ruft der Beklagte Gott zum Zeugen seiner Unschuld an. Es treten Zeugen wider ihn auf — ist nicht der rote Kaspar unter ihnen? — die haben ihn freventlich reden und drohen gehört. Der Richter fragt, ob sich zwei unbescholtene Männer finden, die seine Unschuld bezeugen wollen — aber niemand, niemand erbietet sich zum Eideshelfer! Nun fragt der Richter weiter, ob man ihn peinlich befragen soll, damit er seine Unthat gestehe? Die Schöffen antworten, es solle geschehen. Bekennt er nun wohl, um den grausamen Qualen der Folter zu entgehen? Oder führen sie ihn hinweg, um ihm Daumschrauben anzulegen, ihm die Glieder zu zerstechen und zu zerreißen? Qualvolle Ungewißheit martert das Herz der armen Dirne.

In tödlicher Spannung blickt sie hinüber zum Markte, harrt von Minute zu Minute und lauscht, wann sie an Zeichen merken wird, daß das Gericht aus ist.

Da — horch! Fernes Rufen und Schreien, Stimmengewirr vom Markte her! Was bedeutet es? Das Ding ist aus, die Menschen kommen in Haufen, aufgeregt sprechend, die Straße herauf — gnadenreiche Mutter Gottes — er hat gestanden! Sie will hinab, zu ihm, aber die Kniee wanken, die Sinne vergehen ihr, in dumpfer Ohnmacht sinkt sie am Fenster zusammen.

Polternde, eilige Schritte auf der Treppe wecken sie aus der dumpfen Versunkenheit. Der Vorhang wird zurückgeschlagen, vor ihr steht Bruder Erasmus. „Steh' auf, Bärbel," sagt er, „der Nickel ist unschuldig!" Sie starrt ihn an, kann's nicht fassen. „Ja, ja, so ist's, gleich wird er hier sein! Und wer hat ihn gerettet? — Dein Bruder! Gott segne ihn! Er muß gut stehn bei den lieben Heiligen.

Wunder geschehen an ihm und Wunder durch ihn. Ihr wollt hören, ihr Frauen, wodurch das geschah? Nun denn, merkt auf! Ihr wißt, wir hatten längst gemeint, daß das Feuer wohl durch das leichtfertige Gebahren bei der Bäckerei ausgekommen sein möge. Den Gesellen des alten Schmeißer hatten wir besonders im Auge. Doch wie sollten wir die bösen Buben dazu bringen zu gestehen, sintemal sie sich selbst dabei in üble Gefahr brächten? Der rote Kaspar — die Pestilenz treff' ihn, Herr, verzeih' mir die Sünde — mochte zudem seine Hand im Spiele haben. — Gering war meine Hoffnung, da ich gestern Abend den Gesellen des Schmeißer aufsuchte, um ihm ins Gewissen zu reden, ob er gestehen wolle. Doch um Johannes willen ging ich, nachdem ich mein Sprüchlein zu meinem Heiligen gebetet hatte. Da der Bube mich steif uud verstockt empfing, riß mir alsbald die Geduld und ich bedrohte ihn heftig mit den ärgsten Höllenstrafen. Da lacht' er mir frech ins Gesicht. „Was soll das mir?" sagte er. „Bringt das beim Nickel an, der hat's nötig, mich laßt ungeschoren." — Ingrimmig zog ich wieder ab. — Doch wie sie heute das Ding rüsteten, ließ es uns keine Ruhe. Wir beschlossen, selbander noch einmal hinzugehen, aber diesmal sollte der Johannes sprechen. Ihr wißt, er hat eine Art, so süß und lieblich zu reden, und mit seinen großen Augen die Menschen anzublicken wie ein Kind, daß die ungefügesten zahm und sittig werden. Das macht seines Herzens Einfalt und Reinheit, daß der Teufel und seine Knechte nicht gegen ihn aufkommen. Darauf baute ich noch eine kleine Hoffnung. Und siehe, ich hatte mich nicht getäuscht. Als wir in die Kammer des Gesellen getreten waren und die Lehrbuben, die mit ihm waren, weggeschickt hatten, war jener anfangs halb scheu und halb trotzig und wollte uns mit unwilligen und unglimpflichen Reden gleich wieder verscheuchen. Aber unser Johannes ließ ihn ruhig ausreden und sah ihn immerwährend mit seinen großen traurigen Augen an, bis der andere ganz still und verlegen wurde. Dann begann mein guter Gesell zu reden, sprach davon, wie schrecklich es wäre, wenn der arme Nickel unschuldig gefoltert und hingerichtet würde, und fragte, ob er, der Kunz, nichts dagegen thun könne? Der schwieg. Da fuhr Johannes fort ihn zu mahnen, so ernst und eindringlich, und schilderte ihm sein letztes

Stündlein, also daß mir selbst das Herz klopfte, und der Geselle weiß wurde wie eine Wand. Wie Johannes ihn soweit hatte, da ward er auch mit einemmale klug wie die Schlangen. Er sagte ihm, daß er ohne Gefahr seines Lebens sein großes Unrecht wieder zu einem Teile werde gut machen können, wenn er stracks aus der Stadt entweiche. Was er, der Johannes, an Geld besitze, wolle er ihm geben; zur Wegzehrung werde es etliche Tage reichen. Damit drückte er ihm seinen Beutel in die Hand. Bleibe er in Dresden, so werde es ihm da nimmer gut werden; denn die Leute hätten schon einen Argwohn gegen ihn. — Da sagte jener: „Ich seh's wohl, Stuhlschreiber, die Leute haben recht, wenn sie sagen, Ihr könnt mehr als Brot essen, und die Heiligen stehen Euch wunderlich zur Seite. Ich will thun, was Ihr sagt." Und er erzählte, wie sie immer leichtfertig mit dem Feuer umgegangen seien, und wie an jenem Abend der Nickel sie gewarnt habe, wie er aber zum Trotz recht gröblich alle Vorsicht vernachlässigt habe. Und dann sei ein Span unter das Stroh und dürre Holz gefallen, und er habe die Flamme nicht dämpfen können. So hat er Reißaus genommen und nachmals, um die Schuld von sich zu wälzen, auf des roten Kaspars Rat den armen Nickel angegeben. Als er aber das erzählt hatte, raffte er eiligst sein Bündel zusammen, stahl sich aus dem Hause und entrann, wie wir sahen, unbemerkt durch das Frauenthor. — Wir aber eilten, wie wir konnten, nach dem Schrank. Und wir kamen wie gerufen. Der Stadtrichter fragte gerade, wer sich erbiete, dem armen Menschen, der da beklagt sei, mit seinem Eide zu helfen? Da sprangen wir beide vor und erboten uns, wie sich's gebührt, mit lauter Stimme. Nun hättet ihr die erstaunten Gesichter sehen sollen, des Richters, der Schöffen und des ganzen Umstands! — Aber frei sprechen mußten sie ihn doch."

Hastig hatte der Alte erzählt. Was für Gefühle in Bärbels Herzen rege wurden, wie sie weinte und jubelte, das brauchen wir wohl nicht zu schildern.

Auch Vater und Bruder kamen bald und führten den schwergeprüften Nickel Möller mit sich; sie hatten ihn erst mit einem frischen Trunk im Ratskeller stärken müssen, da er von der Aufregung schier ohnmächtig geworden war, und hatten dort erzählen müssen, wie seine Unschuld an den Tag gekommen war.

Nun sah der wilische Turm wieder einmal frohe Menschen vereinigt, zu derselben Stunde, wo der rote Kaspar mit einem Fluche auf den Lippen unten durchs Thor schlich, fort aus der Stadt, deren Boden ihm unter den Füßen zu brennen begann. —

Das thätige Völkchen, das die Stadt Dresden bewohnte, hatte sich durch das schwere Brandunglück den Mut nicht nehmen lassen. Kaum war der rauchende Schutt weggeräumt, so regten sich aller Orten fleißige Hände, um wieder aufzubauen. Nicht wenig wurde ihnen dies Werk durch die Fürsorge des Landesherrn erleichtert. Herzog Albrecht, der unermüdliche Streiter für Kaiser und Reich im fernen Friesenlande, kam selbst zurück, um nach dem Rechten zu sehen. Er erließ den Abgebrannten auf vier Jahre alle Gefälle, Zinsen und sonstige Leistungen an die fürstliche Kammer, unterstützte sie mit Geld und ließ ihnen das zu den Bauten nötige Holz zur einen Hälfte umsonst, zur andern zu geringem Preise (der Stamm großen Holzes zu einem Groschen) durch einen Förster anweisen. Nicht weniger ließ er Ziegel, Steine und Kalk auf eigenen Wagen anfahren und zuweisen. Dafür verlangte man von den Bauenden die Befolgung einer neuen Bauordnung, die von den Fürsten unter Beirat erfahrener Männer (darunter auch Herrn Lorenz Bußmann) festgesetzt ward. Darnach sollte künftig mindestens ein Stockwerk steinern gebaut und das Dach mit Ziegeln gedeckt werden. Hölzerner Bau der Hintergebäude, Ställe und Brauhäuser blieb nur den Armen noch nachgelassen. Eckhäuser sollten ganz von Stein gebaut werden. Eine eigens bestellte Kommission sollte darüber wachen, daß diese Vorsichtsmaßregeln gegen künftige Feuersnot auch wirklich befolgt würden.

Rührend anzusehen war der Eifer, womit Fürsten, Rat und Gemeinde darauf bedacht waren, das zerstörte Gotteshaus des heiligen Kreuzes wieder herzustellen. Zunächst mußte man sich wohl begnügen, die Kirche nur notdürftig wieder für den Winter in stand zu setzen. Erst im nächsten Jahre begann ein eifriges Bauen, davon uns in alten Ratsrechnungen manches Zeugnis erhalten ist. Die Mitglieder der Innungen, sonst stolze und behäbige Leute, ließen es sich nicht verdrießen, ohne Entgelt beim Bauen die schwersten und gewöhnlichsten Dienste zu thun, den

Schutt abzuräumen, den Grund zu graben und Steine zu fahren und abzuladen. —

Auch von dem Stuhlschreiber Johannes ist uns manche Notiz erhalten. Wir erfahren, daß ihm gar manches Schock Groschen ausgezahlt worden für Pergament, daß er kaufen und beschreiben mußte; denn der „Liberei" des Gotteshauses hatten die Flammen auch übel mitgespielt; viele Meßbücher, Antiphonarien und Heiligenleben waren verbrannt und mußten nun durch Abschrift ersetzt werden, was des Stuhlschreibers Sache war. Und er konnte den guten Verdienst daraus wohl brauchen; denn er ging ernstlich damit um, sich einen eignen Hausstand zu gründen.

Agnes Bußmann hatte sich nur langsam erholt. Der schreckliche Flammenschein wollte ihr nicht aus den Sinnen weichen. Er und die plötzliche Todesgefahr, der sie nur durch ein Wunder entgangen war, hatten mit einem Male die alte übermütige Jugendlust in ihr zerstört. Mit tiefer Besorgnis sahen es die Ihren, wie sie noch blaß und still war, da sie schon längst das Krankenlager verlassen hatte und oben in der Turmstube saß. Auch Johannes beobachtete es bange, wie sie verwandelt war, so sehr er sich auch wieder freute, wenn sie so still und ernsthaft auf die Geschichten lauschte, die er ihr abends zur Unterhaltung vorlas, und so verständig darauf einging, wenn er von hohen und ernsten Dingen sprach.

Ihr aber wurden diese Stunden am Sommerabend, wenn er zu ihr kam, sei es allein oder mit dem Vater, nachdem er treulich in seinem Amte gearbeitet, immer lieber und schöner. Lange vorher schon, ehe er kommen konnte, lauschte sie auf seinen Schritt, der jetzt so viel leichter und flinker war, als ehemals.

Ja, der Stuhlschreiber war nicht mehr der lahme; obwohl er sich noch gern auf seinen Stock stützte, waren seine Beine doch sichtlich erstarkt. Die Leute sahen mit einer gewissen Ehrfurcht auf ihn, als für den die heilige Jungfrau beim lieben Herrgott ein kräftig Wörtlein eingelegt hatte. Auch er selbst zweifelte nicht an Gottes Hilfe, die sich ihm gnädig bewährt hatte. Aber daß es wider den Lauf der Natur geschehen sei, daran zweifelte er, nachdem einst der kluge Bruder Erasmus im Erker des wilischen Turmes also zu ihm gesprochen hatte: „Lieber Johannes, es stände mir

als einem Mönche übel an zu leugnen, daß dir Gottes und der lieben Heiligen Hilfe in jener bösen Stunde nahe gewesen sei. Aber du weißt, wie ich oft vordem zu dir gesprochen habe, du möchtest deinen Füßen baß vertrauen und nicht im schwächlichen Kleinmut verzagen, wie du thatest, indem du die Treppe mit Seufzen hinauf und herabkrochest und das Gehen schier verlernt hattest. Nun hat dir der Schrecken Beine gemacht, daß du gesund sein wolltest, und ich halte, des Menschen fester Wille vermag viel. — Ueberhaupt dünkt mich, es sei nicht das einzige, was unser Herrgott bei dieser bösen Feuersbrunst gut gemacht hat. Sind nicht auch die harten Herzen der Bürger dabei geschmolzen? Sind sie nicht einträchtig geworden und haben ihren Übermut und ihrer Hoffart eines Teils entsagt? Haben die Fleischer nicht ihren störrischen Mut und habgierigen Eigenwillen fahren lassen — wenigstens für ein Weilchen? Verschwört sich nicht unser gnädigster Herr Herzog und ein wohlweiser Rat jetzt hoch und teuer, sie wollten nicht fürder dulden, daß so leichtsinnig gebaut und so ungebührlich mit dem Feuer umgegangen würde?“ So hatte Bruder Erasmus geredet.

Doch mochte es nun mit dem Wunder stehen, wie es wollte; daß die Leute daran glaubten, kam dem Stuhlschreiber doch zu statten, zumal er der erste gewesen war, der den Brand entdeckt hatte. Das war ein Verdienst, dem stets eine ansehnliche Belohnung sicher war. So ließ auch Herzog Georg ihn zu sich bescheiden und redete gar leutselig und gütig mit ihm. Auch verwendete sich der Fürst beim Rate dafür, daß dieser ihm eine wüste Hofstatt bei der Kreuzkirche anwies und mit den Mitteln versah, daß er sich dort ein bescheidenes, aber hübsches Häuschen bauen konnte. Dafür sollte er künftig dem alten Schulmeister an der Kreuzschule zur Hand gehen. Er hätte wohl auch später an die Stelle des ersten Schulmeisters kommen können, aber das mochte er nicht, weil er dann sein Amt als Stuhlschreiber hätte aufgeben müssen, das ihm doch ans Herz gewachsen war. Konnte er doch da soviel in dem lieben Gotteshause weilen, indem er vor den Kirchenstühlen saß und zierliche Buchstaben malte, Namen und Sprüche.

Bis die Kirche wieder herrlicher, denn erst, aufgebaut und geschmückt war, vergingen etliche Jahre. Viel eher

wurde sein eigenes Haus fertig. Und nicht lange wohnte er in diesem allein, bald folgte ihm Agnes Bußmann als liebes und liebendes Ehegemahl dahin. Hatte sie ihn einst verlacht und gering geschätzt, so schaute sie jetzt mit freudigem Stolze zu dem stattlichen, von allen wegen seiner Redlichkeit und Frömmigkeit hochgeachteten Manne auf. Hatte sie auch allmählich das Lachen und Scherzen wieder gelernt, nach dem Tanzen und dem Lustwandeln mit den Frauen und Herren der vornehmen Geschlechter, wie einst, stand ihr Sinn nicht mehr.

Wie aber war sie ihren einstigen Verlobten, den Matz Weinmeister, losgeworden? — Als Herr Lorenz Bußmann dem alten Weinmeister mitteilte, daß er gänzlich mittellos geworden sei und seinen Sitz im Rate räumen müsse, und deshalb auch die Verlobung seiner Tochter als aufgehoben betrachte, da er nicht im stande sei, seiner Agnes die gebührende Aussteuer zu geben, da bedauerte jener es höchlich, aber er ging ohne Umstände darauf ein; denn niemand würde es ihm nach Sitte der vornehmen Geschlechter verdenken. Matz aber, der ungern die engen Stiegen zum wilischen Turme hinaufgestiegen war, um sein Beileid zu bezeugen, seufzte im stillen erleichtert auf und machte sich alsbald auf das Geheiß des Vaters an eine andere Agnes, so die Tochter des Ratsherrn Andreas Schumann war. Daß sie auch Agnes hieß, war ihm hochwillkommen, weil er sich nun an keinen andern Namen für seine „Geliebte" zu gewöhnen brauchte. —

Lorenz Bußmann aber, obwohl er den siebziger Jahren nahe war, zog ohne Murren nochmals in die Welt hinaus, um mit Hilfe seiner alten Verbindungen durch klugen und ehrlichen Handel sich wieder ein Vermögen zu schaffen, nicht für sich, sondern für die Seinen; denn Frau Ilse ertrug die Armut schwer, und der Knabe war noch unerzogen.

Nach zehn Jahren, als er von einer Reise zurückgekehrt beim Betreten seines Hauses von einem schnellen schmerzlosen Tode ereilt ward, konnte er denn auch seinem Sohne ein ansehnliches, redlich erworbenes Vermögen hinterlassen, so daß das Geschlecht der Bußmann im nächsten Jahrhundert wieder zu Ehren und in den Rat gelangte. —

Die Ehe des Stuhlschreibers, so glücklich sie war, blieb kinderlos. Dafür stellte sich oft eine große Schar von

Neffen und Nichtchen im Hause des guten Oheims ein, der mit der Muhme zusammen so freundlich und freigebig gegen die Kleinen war. Nickel Moller hatte unter Bärbels Regiment seinen heftigen Sinn zügeln gelernt, war ein besonnener Meister seiner Zunft geworden und redete in Streitigkeiten zwischen Rat und Fleischerzunft, an denen es auch später nicht fehlte, allezeit zum guten. —

Das Rauschen des großen Geistersturms, der im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts durch die Welt ging, tönte auch in das stille Haus des sinnenden und grübelnden Stuhlschreibers. Mit Begeisterung verfolgte er die Spuren des erwachenden neuen Lebens in der Kirche. Aber der bittere innere Kampf, der so manchem friedliebenden Geiste durch den Bruch mit der alten Kirche erregt ward, sollte ihm erspart bleiben.

Es war in den Tagen, da der gewaltige Mönch von Wittenberg zu Worms Zeugnis ablegte für seine Gerechtigkeit aus dem Glauben. Da hatte der Stuhlschreiber ein erregtes Gespräch mit dem alten Bruder Erasmus — der seit drei Jahren Guardian des Franziskanerklosters war — über Seligkeit, Glauben und gute Werke gehabt. Und am Ende hatten sie sich geeinigt, daß wohl Glauben und gute Werke zusammen gehörten und daß ein reines Herz zwischen beiden den Mittler machen müsse. Wie immer, wenn von hohen und heiligen Dingen die Rede war, hatte das Herz des Johannes Maienzweig mächtige Schläge gethan, und als er sich aus der Zelle des Bruders entfernte, hatte er eine sonderbare Beklemmung gefühlt. Aber sie ging vorüber und er begab sich, nachdem er seinem lieben Weibe einen innigen Abschiedskuß auf die Stirne gedrückt hatte, in seine Kirche, wo er gerade den Kirchenstuhl eines Ratsherrn mit Namensinschrift und einem frommen Spruche versehen sollte. —

Als er aber am Abend gar lange ausblieb, eilte man in die Kirche, um ihn zu suchen. Da fand man ihn friedlich zur ewigen Ruhe hinübergeschlummert, mit dem Kopfe auf die Inschrift geneigt, die seine fleißige Hand eben vollendet hatte. Sie aber lautete: Matth. 5,8. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Druck von Greßner & Schramm, Leipzig.

Neuenburg, R.

Der lahme Stuhlschreiber Erzählung aus der sächsischen Vorzeit. Von R. Neuenburg

Leipzig 1893